V. SS.
334 p

V.5.8.
334P

Lebrun

Das
Leben
des
frommen Bruders Franz,
eines Spaniers.

Gesammelt und mit einem Anhang:
„Ueber die Einfalt"
vermehrt herausgegeben
von
einem katholischen Geistlichen.

Landshut, 1833.
Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.
(G. J. Manz.)

Wd

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leser! ich biete dir hier in der Lebensgeschichte des frommen Bruders eine angenehme Seelenweide, auf der du gern dein Herz, wenn es von der Falschheit der Welt — matt und müde geworden — auf einige Zeit sich trennen möchte, ausruhen lassen wirst. Die Aufrichtigkeit scheint ohnehin, so wie die Einfalt täglich mehr von der Erde zu verschwinden. Ich glaube daher keineswegs, Wasser in ein durchlöchertes Faß

gegossen zu haben, wenn ich in diesem Gewande den frommen Bruder deinem Herzen vorführe. Gott ehrte und liebte ihn — zürne also auch du nicht mit ihm. Und mit den beigefügten Anmerkungen kannst du thun, wie es dir gut dünkt — lesen, wenn dich deine Zeit nicht reuet, oder ungelesen lassen, wenn du etwas Besseres zur Hand hast. Sieh, dem menschlichen Herzen dringen sich manche Gefühle und Ueberzeugungen auf, die einem Andern in einer andern Lage oft unwahrscheinlich vorkommen. Indessen wenn wir nur Gott lieben, und Demuth üben, sey die Ueberzeugung wie immer — wird uns doch der Gott der Liebe einstens in seinem Reiche in der Klarheit des ewigen Lichtes zur Einheit des Sinnes, wie des Herzens, gelangen lassen.

Züge aus dem Leben frommer und heiliger Diener Gottes.

§. I.

Der Bruder Franz vom Christkindlein.

Das Leben dieses Bruders ist voller Einfalt, Geduld und Barmherzigkeit. Hierin glänzt er uns als vollkommener Tugendspiegel, in den jeder nicht ohne Nutzen sehen mag.

1) Der gottselige Bruder Franz vom Christkindlein genannt, ist geboren zu Villpalatz, einem Dorfe in Spanien. Seine Eltern waren Bauersleute. Er hatte von Natur aus so wenig Anlage und Fähigkeit,

daß alles, was er that oder sprach, seine Plumpheit und ungeschlachtes Wesen verrieth, und er zu allem unfähig erklärt wurde. Seinen Eltern war er zu einer bittern Last, und machte ihnen lauter Verdruß, weil er nichts recht thun und ausrichten konnte. Alles, was er in die Hände bekam, das zerbrach er, verschüttete es, oder ließ es fallen. Ja er war so untauglich, daß er nicht einmal das wenige Vieh seines Vaters hüten konnte. Nach seiner Mutter Tod nahm sein Vater ein anderes Weib, welches diesen plumpen Buben gar nicht leiden konnte; weswegen ihn der Vater, damit er ihr aus den Augen käme, alle Tag mit den Hirten ausschickte. Als die Hirten eines Tages ihn bei ihren Ranzen gelassen, und er indessen im Walde einiges Holz zum Feuermachen gesammelt hatte, wollte der Förster des Waldes ihm zur Strafe einen Ranzen nehmen; der Bruder Franz aber wehrte sich so tapfer, daß er endlich den Förster mit einem Steine auf der Stelle todtwarf. Diese Mordthat achtete er in seiner Plumpheit nicht mehr, als wenn er einen Hasen todt-

geworfen hätte, ging ganz unerschrocken heim, und sagte, als ihn der Vater fragte, warum er so frühe heimkäme: Weil ich einen Mann umgebracht habe. Der ganz erschrockene Vater sprach: Was hast du gethan? Bruder Franz antwortete wieder ganz einfältig: Der Förster hat mir einen Ranzen genommen, als ich im Walde Holz gesammelt, und da habe ich ihn todtgemacht. Der Vater schrie vor Schrecken auf: O du loser Franz! was hast du gethan! Du bringst mich und dich in großes Herzenleid.

2) Als er noch redete, sieh da kam die Wache, und wollte ihn gefangen nehmen; er aber sah sie unerschrocken an, und sagte, er wolle gleich mit ihnen gehen, ging aber zur Thür seines väterlichen Hauses und zum Dorfe hinaus. Nach vier Tagen kam er aus dem Walde, worin er herumgegangen, wieder heim, in der Meinung, es würde alles schon vergessen seyn. Der Vater aber war über seine so baldige Heimkunft sehr erschrocken, und ermahnte neuerdings ihn zur Flucht. Hiezu wollte sich indessen Bruder Franz nicht verstehen, indem er sich zu

Hause ganz sicher glaubte. Der Vater aber ließ sich hiedurch nicht abwendig machen von seinem Entschluß, und machte die Sache mit einem fremden Manne ab, der ihn weit hinwegführen und in der Fremde irgendwo verdingen sollte. Dieser führte ihn nun nach Alkala, und empfahl ihn da einer armen Wittwe mit der Bitte, daß sie ihm um Gottes willen einen Winkel ihres Hauses zur Nachtherberg einräumen wollte; was sie denn auch gern that.

3) Hier ging nun der arme Tropf ganz verlassen umher, bettelte sein Brod um Gottes willen, und weil er sonst nichts zu thun wußte, brachte er die meiste Zeit in einer Stiftskirche Vor- und Nachmittag mit Beten zu. Er sah einmal das Gewölb der Kirche, und konnte nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß das Gewölb nicht herunterfiele, und ohne Säulen stehen bliebe, was er für ein großes Wunder ansah. Als nun der Glöckner der Kirche, dem das Geschäft der Reinigung derselben und das Läuten übertragen war, den Bruder Franz oft den ganzen Tag in der Kirche so daknieen sah,

sagte er einstens zu Bruder Franz: Hilf mir, Bruder, die Kirche auskehren und läuten! Es war aber der Bruder Franz so plump, daß er weder das Eine noch das Andere recht verrichten konnte: ja, was er in die Hände bekam, das zerbrach oder verschüttete er; weswegen ihm der Glöckner nach einiger Zeit mit Unwillen jede Arbeit verbot, und ihn also wieder abdankte. Der gute Franz wich aber deswegen nicht aus der Kirche, sondern kniete fast immerdar vor dem hochwürdigsten Sakramente, von welchem er gehört hatte, daß unser Herr Gott darin wäre, und wiederholte oft diese Worte: Herr! diese stoßen mich heraus — und wo will ich hingehen? Der Glöckner wurde hierdurch zum Mitleiden bewegt, und nahm ihn wieder an. Kaum aber waren acht Tage vergangen, da stieß er ihn wieder von sich. Er nahm ihn endlich zum dritten Male an, und dankte ihn wegen seiner unerträglichen Plumpheit wieder ab.

4) Nun wußte der arme Franz nirgends wohin, und Niemanden mehr seine Noth zu klagen, als dem hochwürdigen Sakramente.

Vor demselben saß er immerdar, und klagte ihm seine Noth, und sprach: Herr! diese stoßen mich heraus, und wo will ich hingehen? Auf diese Worte hörte er einmal folgende Stimme aus dem heil. Sakramente, die sprach: Gehe hin und suche, wo du mir unter Vielen dienen mögest. Diese Worte verstand er ganz klar, behielt sie auch in seinem Sinne, konnte aber nicht wissen, was sie bedeuteten.

Nachdem er nun über drei Jahre in diesem Zustande gelebt, und der Spitalmeister mehrmals von ihm gehört hatte, sprach er zu ihm: Willst du wohl in diesem Spitale Gott dienen? Da sagte der Bruder Franz: Was ist denn ein Spital, sind auch Leute darin? Der Spitalmeister sagte: Ja, es sind deinesgleichen Viele darin, und du wirst dich wohl unter sie schicken. Da sagte Franz: Dann will ich mitgehen; ihr müßt mich aber nicht herausstoßen. Also ging der Franz mit ihm in's Spital, und verrichtete alles, was man ihn thun hieß. Es war aber nichts so stark, noch so schwer, das er nicht zerbrach oder umstieß. Der Spital-

meister hatte große Geduld mit ihm; die andern Diener des Spitals hatten ihn nur zum Besten, und brauchten ihn nur zu den allergröbsten Arbeiten, als zum Hausauskehren, Abspühlen der Schüsseln, und Austragen des Unraths der Kranken. Dies that zwar der gute Franz mit allem möglichen Fleiß, weil er aber in allem sich so ungeschlacht und ungeschickt stellte, da hättest du das Leiden sehen sollen, das dem Bruder geworden von den übrigen Dienern des Spitals, die ihn beschimpften, verlachten, verachteten, bespöttelten und heruntersetzten auf jegliche Weise, und überdem ihm harte Streiche und Stöße gaben.

Der arme Franz litt dies alles mit solcher Geduld, daß er sich niemals entschuldigte, vielweniger dawider klagte oder murrte.

5) Da denn der liebe Gott seine große Geduld ansah, so erbarmte Er sich seiner, und gab ihm allmählich etwas Verstand, seine Geschäfte mit größerer Geschicklichkeit zu verrichten. Deswegen vertraute man ihm immer mehr und mehr, bis endlich die ganze

Last des Spitals fast ihm allein auf den Hals kam, besonders die Arbeit, den Kranken zu dienen, und den Armen ihre nothwendige Nahrung zu schaffen. Darum mußte er vielmals in die Stadt gehen, für die Armen zu betteln, und den Kranken die nöthigen Medicinen zu verschaffen. Der liebe Gott gab ihm auch sonderheitliche Gnade, daß er mehr bekam, als die Andern, und bei den Leuten beliebter war, als andere Sammler. Deshalb gab man ihm eine besondere Truhe (oder Kasten), seine Almosen zu verwahren, und eine besondere Kammer, die zum Spitale nöthigen Dinge darin zu verschließen.

6) Auf diesen seinen Almosenkasten stellte er ein schönes, hölzernes Jesukindlein, das er seinen Bürgen nannte, und zu dem er eine besondere Andacht trug. So oft er ausging, zu betteln, kniete er zuvor bei seinem Kindlein nieder, und sprach: Mein liebes Jesukindlein! jetzt gehe ich aus, zu betteln. Ach! beschere mir etwas für deine Hofbedienten (also pflegte er die Armen und Kranken zu nennen). Wann er bettel-

te, sprach er: Ihr guten Leute! wollt ihr mir etwas für die Hofbedienten des Christkindleins geben? Ich will's euch zum Bürgen setzen, daß es euch Alles wieder geben soll. Wenn du dies thust, sprachen die Leute, so wollen wir dir etwas geben. Also bekam der einfältige Bruder Franz viel Almosen, trug es mit Freuden heim, legte es zu den Füßen des Christkindleins, und sprach: Siehe, mein liebes Kindlein! wie viel mir die Leute für deine Hofbedienten gegeben haben. Ich habe Dich ihnen zum Bürgen gesetzt, darum mußt Du zusehen, daß Du es ihnen wiedergebest. Auf diese Weise fuhr der gute Franz fort, und war Tag und Nacht beschäftiget mit Almosensammeln und Krankendienst, und seiner starken Natur ohngeachtet hätte er doch die schwere Last seiner Arbeiten nicht tragen können, würde ihn Gott nicht auf besondere Weise unterstüzt haben. Sein Leben ordnete er auf folgende Weise:

7) Am Morgen stund er sehr frühe vor allen Andern auf, ging von einem Kranken zum andern, wusch ihnen den

Mund mit kaltem Wasser aus, trug ihre Unreinigkeit hinweg, und versah sie mit allem Nöthigen. Hierauf verrichtete er sein Gebet mit gegen Himmel erhobenen Augen, nahm dann eine Disciplin vor, und ging zur heil. Messe. Nach der Messe ging er in die Stadt zu betteln, oder andere Geschäfte zu verrichten, und hierauf nahm er eine geringe Nahrung zu sich. Den ganzen Nachmittag brachte er mit Betteln und Geschäften zu, und kam vielmals vor acht oder neun Uhr nicht nach Hause. Dann besuchte er wieder seine Kranken, gab ihnen Schleckerhaftes, so er ihnen mitgebracht hatte, und verwendete auf ihren Dienst beinahe die halbe Nacht. Es war sodann nur eine schlechte Bank, auf die er sich mit seinen Kleidern niederlegte, und nie mehr als drei Stunden schlief. Wenn er aber auch zuweilen aus Müdigkeit etwas länger geschlafen, und also Morgens nicht Zeit genug hatte, sein gewöhnliches Gebet zu verrichten, so zürnte er den ganzen Tag über seinen Leib, und gab ihm manchen harten Streich und Stoß.

8) Merke, mein lieber Leser! was für ein gottseliges Leben dieser fromme Mensch geführt, und wie viele Bußwerke er heimlich verrichtet habe. Den wahren Grundstein aller Tugenden, nämlich der Demuth, hatte er schon längst gelegt, wozu ihm seine eigene Natur sehr behilflich gewesen. Denn in seiner rohen Natur und grobem Wesen, wie in seinen Sitten, fand er nichts, weswegen er sich erheben könnte; er hatte vielmehr sehr Vieles an sich, was ihn demüthigen mußte. Darum wurde der Spruch an ihm erfüllt, der da sagt: Auf wen soll ich sehen, als auf den Demüthigen und Reuigen? Weil denn der liebe Bruder Franz demüthig war, deswegen vermehrte Gott seine Gnade in ihm, und hat ihn endlich zu großer Vollkommenheit gebracht.

§. II.

Von der großen Geduld des Bruders Franz.

1) Derjenige, so von Herzen demüthig ist, wird auch geduldig seyn, weil er sich alles Uebels würdig schätzt. Nachdem

nun der fromme Bruder Franz den Grundstein der Demuth gelegt hatte, fing er an, die Geduld darauf zu bauen. Hiezu gaben ihm die Dämonen sowohl, als die Menschen genugsame Gelegenheit, weil sie ihn sehr heftig angegriffen, und seine Geduld auf die härteste Probe gesetzt hatten. Es hatte zwar der arme Franz vom Anfange seines Lebens an allzeit viel leiden müssen, und ist von allen Menschen verachtet, verspottet und übelgehalten worden; als er aber anfing, in der Tugend zuzunehmen, da hat er erst recht angefangen, den Haß des Teufels und böser Menschen sich zuzuziehen.

2) Es war der Satan seinem frommen Leben sehr entgegen, und plagte ihn nicht allein mit manchen schweren Anfechtungen, sondern machte ihm auch fast alle Diener des Spitals abgeneigt, indem sie ihn beneideten, daß er angesehener wäre, als sie, und mehr Gutes ausrichte, was sie ihm übel auslegten.

Einst kam er vieler Geschäfte wegen erst nach neun Uhr heim; sie aber hatten ihm die Thür versperrt, und wollten ihn,

wiewohl er etliche Male anklopfte, nicht hineinlassen. Darum legte er sich vor der Thür auf die Erde nieder, und wiewohl ihm der Satan selbige Nacht mit zornigen Eingebungen zusetzte, litt er doch diese Schmach mit freudiger Geduld. Als aber der Spitalmeister dies erfuhr, gab er den Dienern einen starken Verweis, und befahl ihnen, ihm allzeit aufzumachen, er komme so spät er wolle.

3) In seiner Kammer hatte er ein schönes Marienbild, so er sehr verehrte: hatte aber auch ein Täfelein, darauf der Teufel in abscheulicher Gestalt, im Feuer liegend, vorgestellt war. Wann er nun ausging, etwas wichtiges zu verrichten, hängte er dies Täfelein unter die Füße des Marienbildes, und sprach: Heilige Mutter Gottes! bewahre mir diesen Grindigen (so pflegte er den Teufel zu nennen), damit er mich nicht hindere in meinem Vorhaben, und damit er nicht hinauslaufe, und mir in der Stadt Händel anfange. Dies hat die Mutter Gottes allzeit treulich verrichtet, wie er vielmal in der That erfahren und

ging blosen Hauptes sowohl im Winter, als im Sommer. Wer ihn nun sah, und nicht kannte, der hielt ihn entweder für einen groben Bauernkerl oder Narren.

5) Als er einmal zu Nachts seiner Gewohnheit nach in die Wirthshäuser betteln ging, kam er in das Zimmer eines Fremden, der von Adel war, und begehrte nach seiner einfältigen Manier ein Almosen. Der Adeliche aber, der ihn für einen Narren hielt, sprach zu seinen Dienern: Warum habt ihr den Narren hereingelassen? Stoßt ihn nur bald zum Zimmer hinaus. Bruder Franz ließ sich nicht hinausstoßen, sondern fuhr fort zu betteln, und sprach: Ach mein Bruder! gieb mir etwas für die Hofbedienten des Christkindleins. Da sprach der erzürnte Herr: „Ich will dir Narren geben, daß du es fühlen sollst!" Hiermit fiel er über den armen Franz her, und gab ihm so harte Maulschellen, daß man's in der Küche hörte. Bruder Franz aber fiel auf seine Kniee, und sprach: Bruder! verzeiht mir groben Bauern, daß ich euch erzürnt habe. Die Wirthin lief hin, zu seh=

en, warum der Gast so erzürnt wäre, fand den Bruder knieend, und wie ihn der Adeliche greulich ausschändete, und sprach sodann: Herr! behandelt ihr so den frommen Bruder Franz? Der Junker erschrack, als er den Namen hörte, weil er von ihm so viel Gutes hatte sagen hören, bat ihn um Verzeihung, und gab ihm ein reichliches Almosen. Als ihn die Wirthin darnach fragte, was der Junker mit ihm gemacht hätte, sprach er: Er hat mir ein besseres Almosen, als alle Andern, gegeben; denn Andere geben mir allein ein Almosen für die Armen, dieser aber hat mir auch eines absonderlich für mich gegeben. O wohl eine tugendselige Antwort und herrliche Demuth und Geduld dieses einfältigen Menschen. Wie weit sind wir von solcher Tugend! Ach, wir müssen uns schämen, daß uns ein schlechter Bauers-Sohn so weit vorangeht! Ein ander Mal ließ er, als er mit einem aus den Dienern des Spitals zu Nachts in ein Wirthshaus ging, und einige adeliche Herrn aus Burgund darin antraf, seinen Gesellen unten im Hause,

und ging allein hinauf, Almosen von ihnen zu betteln. Diese aber schlugen, in der Meinung, es sey ein Narr, ihn jämmerlich mit Fäusten und flachen Händen, und stießen ihn zur Stube hinaus. Sein Gesell hörte das gewaltige Schlagen, lief hinauf, und fragte ihn, was das wäre? Er aber sprach: Es ist nichts, Bruder, es ist nichts. Diese, meine Brüder, haben mir ein Almosen für mich gegeben, und werden mir auch bald für das Jesukindlein eines geben. Sein Gesell aber lief voller Zorn hinein, und sprach: Ihr sollt wissen, daß dieser Bettler kein Narr, sondern ein heiliger Mensch sey, welcher mit seinem demüthigen Betteln die ganze Stadt erhält. Hierüber erschracken die Junker, und verwunderten sich über die große Geduld, mit welcher er so viele und harte Schläge gelitten hätte, baten ihn um Verzeihung, und gaben ihm zwei hundert Königsthaler zum Almosen.

7) Als er einst bei Nacht sammt seinem Gesellen aus einem Wirthshause mit einem reichlichen Almosen kam, begegneten ihm zwei Männer, welche er wohl, sein

Gesell aber nicht kannte. Diese nahmen ihm das Almosen ab, schändeten ihn grausamlich, und zerschlugen ihn erbärmlicher Weise. Der arme Bruder Franz aber litt dies alles geduldig, und wollte seinem Gesellen nicht sagen, was dies für Männer gewesen wären. Sein Gesell klagte es aber dem Erzbischof, welcher sehr hierüber zürnte, und die beiden Diebe auf das Schärfste abstrafen wollte. Wiewohl nun der Bischof oft und stark in den Bruder Franz drang, ihm die Männer, die ihn bestohlen und geschlagen hätten, zu nennen, so wollte er sie doch nicht verrathen, sondern entschuldigte sie auf's Beste, so gut er immer konnte. Inmittels bat er Gott inständigst für sie, daß er ihnen die Gnade verleihen möchte, ihre Sünde zu erkennen und zu bereuen. Er erhielt auch so viel, daß diese beiden Diebe nach etlichen Tagen heimlich zu ihm kamen, ihn demüthig um Verzeihung baten, ihm das abgenommene Almosen wieder zurückgaben, und ihm sehr dankten, daß er sie nicht verrathen hätte. Siehe, was die Demuth und Geduld für eine

Kraft haben, und wie leicht man damit auch seine Feinde überwinden und versöhnen könne!

8) An einem andern Abend ging er mit etlichen armen Kindern über die Straße, das Almosen zu sammeln, und ließ die Kinder inmittels etliche Gesänglein, so er von dem Christkindlein gemacht hatte, mit heller Stimme singen. Sieh, da kamen von ungefähr zwei grausame, bewaffnete Männer daher, fanden den Bruder in einer Straße, die von der übrigen Stadt sehr abgelegen war, hießen ihn mit seinen vier Kindern niederknieen, nahmen ihre Dolche in die Hand, setzten ihm dieselben auf die Brust, und sprachen: Du Gleißner! und ihr lose Kinder! verläugnet Gott, oder ihr müsset durch unsere Hände sterben! Bruder Franz aber sprach mit lauter Stimme: O ihr, meine Brüder! lobt das Jesukindlein, welches besser ist, als Gott erzürnen. Diese Bösewichter aber sagten zum zweiten und dritten Male: Verläugnet Gott, oder ihr müßt sterben; und wurden so erzürnt, daß sie mit ihren Pistolen und Degen ihn

so grausam schlugen, daß man die Streiche weithin hörte, und der arme Bruder darnieder fiel. Die Kinder aber fingen ein so jämmerliches Geschrei an, daß alle Benachbarte, vom Schlafe erwacht, herbeiliefen, und Hilfe leisten wollten. Inzwischen liefen die Mörder davon, und die Leute hoben den zerschlagenen Bruder von der Erde auf. Der Bruder Franz stund fröhlichen Gesichtes vor den Leuten, und beklagte sich nicht im Mindesten der empfangenen Schläge halber. Die armen Kinder aber lagen lange vor Schrecken gleichsam in Ohnmacht da, und konnten vor Angst kaum mehr zu sich kommen. Diese erzählten auch, wie grausam diese Mörder den armen Bruder zerschlagen, mit welcher Geduld er dieses gelitten habe.

9) Als er einst bei Nacht im Spitale bei einem Kranken wachte, und merkte, daß derselbe bald sterben werde, ging er eilends hinaus, einen Priester zu rufen, damit er ihm die letzte Oelung gäbe. Weil er aber zur Nachtzeit des Anstandes halber nicht gern allein über die Straße ging, und

keinen Diener des Spitals aus dem Schla=
fe wecken wollte, klopfte er an einem Hau=
se, wo er Licht sah, an, und nahm den
Sohn des Hauses mit sich. Sie gingen
beide zu dem Hause des Priesters, welcher
die Kranken des Spitals zu versehen pfleg=
te, und damals in tiefem Schlafe lag. Dies
nöthigte den Bruder, öfter und stärker an=
zuklopfen, als er sonst zu thun pflegte.
Endlich erwachte der Priester, stund mit
Ungeduld auf, und fragte, wer so ungestü=
mig anklopfe? Bruder Franz sprach: Herr!
es liegt ein Kranker in Todesnöthen, und
bittet um die letzte Oelung. Der Priester
aber sagte: Du grober Gesell, mußt du
denn deswegen so ungeheuer anklopfen, und
mich im Schlafe stören? Pack dich fort!
ich geh nicht mit dir. Nach diesen Worten
legte er sich wieder in's Bett, und ließ den
armen Bruder stehen, so lange er wollte.
Dieser aber, aus Noth gezwungen, klopfte
wieder an, und bat inständiger, als zuvor,
durch die Liebe des Christkindleins, der
Priester wolle doch den Kranken ohne das
heil. Sakrament nicht sterben lassen. Der

Priester aber wurde hierüber so ungeduldig, daß er vor Zorn aus dem Bette heraussprang, die Thür mit Ungestümigkeit öffnete, den armen Bruder auf's allerärgste ausschändete, und endlich ihm einen so gewaltigen Backenstreich gab, daß der gute Bruder urplötzlich zur Erde niederfiel. Alsdann stund er wieder auf, fiel demüthig auf seine Kniee, und sprach: Ach! Ehrwürdiger Herr! verzeihet mir meine Ungestümigkeit, denn die große Noth des Sterbenden hat mich dazu angetrieben. Ich bitte aber wiederum um Gotteswillen, laßt doch den armen Menschen nicht ohne die letzte Oelung sterben. Durch diese große Geduld und Demuth wurde der Priester dermassen erweicht, daß er zu dem Bruder demüthig auf seine Kniee fiel, und mit großer Reue sprach: Verzeihet mir um Gotteswillen, mein lieber Bruder Franz! daß ich euch so unbillig geschlagen und ausgeschändet habe. Der leidige Satan und meine große Ungeduld haben mich hiezu angereizt. Ich verspreche euch auch von nun an, ihr möget künftighin kommen, wann ihr wollt, bereitwillig

zu dienen. Der Priester ging darauf mit ihm hin, gab dem Kranken die letzte Oelung, und derselbe starb zwei Stunden darnach.

10) Als der Bruder eines Tages im Spitale Meß hörte, und ein gewisser Kanonikus, der auch Doktor war, in jener Kirche neben dem Bruder Franz knieete, wurde selber über das ungewöhnliche Beten, das Franz an sich hatte, also zornig, daß er ihm auf selbigem Platze eine harte Maulschelle gab. Alle, so in der Kirche waren, ärgerten sich, daß der Doktor in der Kirche unter der Messe einen so frommen Menschen unschuldiger Weise so hart schlug; Bruder Franz aber wurde hierüber in seiner Andacht nicht gestört, sondern beugte sein Haupt gegen den Doktor, sagte ihm demüthigen Dank und küßte die Erde. Nach der heil. Messe ging er zu dem Doktor, fiel vor ihm auf die Kniee, und sprach: Habt doch Barmherzigkeit mit mir, Bruder Doktor! denn ich bin ein gar plumper Mensch.

Eine vornehme Frau, die so eben vorbeiging, und Bruder Franz wohl kannte,

sprach zu ihm: Fürwahr, mein Bruder, der zornige und hoffärtige Doktor hat eine große Sünde gethan, daß er dich unschuldigen Menschen so hart geschlagen hat. Er aber sprach zu ihr: Nicht so, meine liebe Schwester! nicht so! Dieser unser fromme Vater hat mir eine große Lieb' erzeigt. Denn weil ich so gar grob und ungeschickt bin, darum hat er ja wohlgethan, daß er mich gestraft und unterrichtet hat.

11) Wer muß sich nicht über diese große Demuth und Geduld dieses einfältigen Menschen verwundern, und in Erwägung derselben seiner eigenen Hoffart und Ungeduld sich schämen. Billig sollte ein Jeder von uns dieselbe sich vor Augen stellen, und sich befleißen, dieselbe nach Möglichkeit nachzuahmen. Höre aber noch Ferners:

Es kam einst ein Priester zu ihm, der so schlecht gekleidet war, daß man ihn eher für einen Schweinhirten, als für einen Priester gehalten hätte. Dieser brachte einen Schein, daß er ein Priester sey, und begehrte als Almosen ein neues Kleid. Bruder Franz ließ den Schein von Jemanden

vorlesen, und als er die Aechtheit desselben erkannte, sagte er, der Priester wolle den andern Tag wieder zu ihm kommen, so bekäme er ein ehrliches Kleid. Der Priester kam zur bestimmten Zeit wieder, und Bruder Franz hatte ihm vom besten Tuch, inwendig mit Seide gefüttert, einen schönen Talar machen lassen. Damit er aber mit dessen alten Lumpen einen andern Bettler bekleiden möchte, sprach er zu dem Priester, er sollte seinen zerrissenen alten Rock ausziehen, dann wolle er ihm diesen neuen Talar anziehen. Der Priester aber fing an zu zürnen und zu toben und sich beim Spitalmeister zu beklagen, daß Bruder Franz mit ihm so übel umgegangen. Dieser kam dahin, hörte die Sache an, und erklärte, daß Bruder Franz recht, der Priester aber unrecht hätte. Hierüber wurde dieser so zornig, daß er aus Bosheit sein altes Kleid in Stücke zerriß, und die Fetzen dem Bruder Franz in's Angesicht warf, und sprach: Da hast du, was du verlangt hast. (O was ist es für ein Uebel um den Zorn!) Der Spitalmeister erzürnte darob so sehr, daß er

Bruder Franz um Gotteswillen bat, er solle doch diesem unwürdigen Menschen das neue Kleid nicht geben. Bruder Franz aber, ganz unerzürnt, antwortete: Um der Liebe des Jesukindleins mag ich dieses nicht hören; denn es ist nicht gut. Wir müssen bedenken, Gott habe diesem Priester wenig Gnade gegeben; uns aber ist es verboten, Böses mit Bösem zu vergelten.

Er las demnach die zerrissenen Stücke auf, fiel damit vor dem Priester auf die Kniee, und sprach: Ich bitte dich, Vater, verzeihe mir! Nimm verlieb mit dem geringen Almosen, so ich dir gebe, und bitte das Christkindlein für mich. Ueber diese Liebe und Demuth verwunderte sich der Spitalmeister dermassen, daß er in seinem Herzen bekennen mußte, der arme Bruder Franz sey weit vollkommener, als er selbst. Und wir alle müssen dies auch von uns bekennen, und uns im Vergleiche mit Franz von Herzen schämen über unsere Ungeduld bei ähnlichen Vorfällen.

12) Eines Abends stund Bruder Franz bei der Spitalpforte, und redete mit zwei

Soldaten. Der ungeduldige Pförtner aber sagte zu ihm: Mach deines Schwätzens ein Ende, oder ich schließe dir das Thor zu. Da aber der Bruder Franz mit der Rede noch nicht zu Ende war, und von ungefähr eine Hand zwischen der Thür und der Pfoste derselben hatte, schlug der Pförtner die Thür mit solcher Gewalt im Grimme zu, daß er dem armen Bruder die Finger zerschmetterte und große Schmerzen verursachte. Der Bruder Franz aber fiel dem Pförtner, als er die Thür wieder eröffnet hatte, um den Hals, dankte ihm für empfangene Wohlthat, und sang, als wenn ihm nichts geschehen wäre, dem Christkindlein ein Liedchen zu Ehren.

13) Dies und sehr vieles Andere mußte Bruder Franz nicht allein von Feinden, sondern auch von seinen Hausgenossen leiden. Ja, was noch ärger war, seine eigenen Armen und Kranken, denen er so viel Gutes gethan, und alle Nothwendigkeiten verschaffte, murrten immerzu über ihn, und thaten ihm tausenderlei Schmach an. Etliche sagten: Er theilt das Almosen ungleich

aus, und giebt denen das Beste, welchen er gewogen ist. Andere sprachen: Er giebt mir niemals nach meiner Nothwendigkeit; denen aber, so es nicht nöthig haben, giebt er allzeit im Ueberflusse. Andere sagten: Er hört keines Menschen Rath an, sondern thut Alles nach seinem närrischen Kopfe. Die armen Weiber tadelten seinen Namen, und sprachen heimlich und öffentlich: Bruder Franz geht lieber mit den Huren, als mit ehrlichen Weibern um; (wunderbar, daß der Mensch den pharisäischen Stolz nicht merkt, wenn er sich selbst gerecht und ehrlich nennt, und von Andern als Huren und Sünderinnen spricht, die aber nach Christus eher in das Himmelreich eingehen, als solche Selbstgerechte; daß sie den Neid nicht merken, der in ihnen hauset, und die Liebe tödtet, und den Geiz nicht fühlen, der in den Empfang irdischer Habe seine höchste Seligkeit setzt) denn diesen hilft er, wo er nur kann, die ehrlichen Weiber aber sind bei ihm wie nichts geachtet. (O wie unerträglich muß einem bußfertigen Herzen die Sprache einer

solchen Hoffart vorkommen, der diesen Höllenbund des Neides mit dem Geize, in Verbindung mit dem Gestanke der eitlen Ehre und ihrer Tochter, der Hoffart, recht erkennt!) Und endlich sagten Andere: der tolle Franz ist zu nichts Anderm nütze, als nur durch die Straßen der Stadt zu laufen, und in allen Häusern zu fressen und zu saufen. (O wie wohl thut es einem rachgierigen Herzen, die Zunge zu schärfen, und den im Innern verbissenen Ingrimm zur gelegenen Zeit über einen frommen Diener Gottes gleich einer Schlange auszuschütten!)

13) Sieh, also wurde der fromme Bruder von seinen eigenen Leuten getadelt; was werden dann nicht erst die Feinde von ihm gesagt haben? Die Hofbedienten und weltlich Lebenden hatten so viel an ihm zu tadeln, daß sie dessen kein Ende zu finden wußten. Daher hörte man sie öfters sagen: Was bildet sich doch der grobe Franz ein, daß er so gern mit großen Herren umgeht, und sich mit ihnen so gemein macht? Er muß entweder ein Narr, oder ein ganz unverschämter Gesell seyn, daß er sich dessen

gar nicht scheut. (So wird der Fromme auf Erden gerichtet!) Auch sogar die Geistlichen und Klosterleute scheuten sich nicht, ihn zu tadeln, und alle seine guten Werke zum Uebelsten auszulegen, (das ist ein schlimmes Zeichen für einen Christen, wenn er das offenbare Gute immer übel auslegen muß) und sprachen: Es ist nur lauter Gleißnerei hinter diesem Bruder, und eine unerhörte Manier zu leben. Es sind viele Heilige (O ihr Schafpelze, die ihr Andere richtet und verdammet, lasset von den Heiligen ab, denn ihr würdet sie, wenn sie vor euch gelebt hätten, eben so oft, oder noch öfters hämisch, stolz, frech, lieblos und neidisch getadelt haben, da ihr es ja Christus anthut, der in allen Jahrhunderten gleich wirket, wenn ihr so bitter tadelt und schmähet, wenn Er in einem Herzen mehr wirket, als euch und eurem Tadel beliebt!) große Almosengeber gewesen; sie haben aber nicht so gelebt und gethan, wie dieser grobe Kerl zu thun pflegt. Es ist sehr zu fürchten, daß er sich heimlich Schätze mache,

da er den Armen nicht giebt, was ihm für sie gegeben worden.

14) Es wurden ganze Wägen voll Schmachreden dem unschuldigen Franz nachgesagt, und unzählbare Unbilden und Verspottungen zugefügt. Was meinst du aber, daß er hiezu gethan oder gesagt habe? O wer kann es glauben, wer mag es sich einbilden? Er trug dies alles mit solcher Geduld und Demuth, daß er niemals darüber zornig wurde, noch sich mit einem Wörtlein darüber verantwortete. Ja, er gab allen seinen Verläumdern Recht, und verklagte sich selbst ärger, als sie ihn verklagt hatten. Wenn er daher bisweilen hörte, daß Jemand über ihn klagte, pflegte er zu sagen: Fürwahr diese guten Leute reden die Wahrheit; denn ich tauge ja zu nichts mehr, als alles Uebel anzustiften. Er pflegte auch vor seinen Verläumdern niederzufallen, und sie um Verzeihung zu bitten, und sagte: Verzeihet mir, mein Bruder! daß ich euch erzürnt habe, und bittet das Christkindlein für mich, daß ich mich bessern möge.

15) Alle Ungeduldigen und Rachgie=

rigen mögen sich an diesem frommen Bruder Franz spiegeln, und von ihm lernen, wie sie sich halten sollen, wenn ihnen hinfür einige Unbilden zugefügt werden, oder etwas Unrechtes nachgesagt wird. Lasset uns bisweilen in unsern Widerwärtigkeiten an die Geduld dieses frommen Bruders denken, und nach seinem Beispiele, dem lieben Christkindlein zu lieb, ein oder anderes Wörtlein mit Demuth übertragen.

O du herzliebes Christkindlein! welches du dich in der Einfalt, Demuth und Geduld deines lieben Dieners Bruders Franz dermassen erfreut hast, daß du ihn zu einem großen Heiligen gemacht, und mit vielen Tugenden geziert hast; wir bitten dich durch die Verdienste dieses deines treuen Dieners, verleihe uns, seiner Einfalt, Demuth, Geduld und Freigebigkeit nachzufolgen, und auch eine besondere Liebe und Andacht zu dir, dem süßen Christkindlein zu tragen. Amen.

§. III.

Von dem reichlichen Almosen des Bruders Franz.

1) Es hat der liebreiche Gott mit seinem Diener ein neues Wunder anfangen wollen, indem er ihn, ungeachtet er keinen einzigen Heller hatte, zu einem solchen freigebigen Almosengeber gemacht, daß er alle Armen der Stadt Komplut, ja alle Armen des ganzen Landes fast allein ernährt hat. Dies haben wir in dem vorigen Abschnitte schon einiger Massen vernommen, wollen aber hier dieses noch mit einigen Geschichten bestätigen.

2) Der gute Franz fuhr in seiner Sorge und Pflege der Armen so großmüthig fort, daß es schien, als wenn er aller Armen Vater und der Helfer aller Nothleidenden wäre. Hierdurch wurde der Hand seiner Freigebigkeit täglich ein größerer Wirkungskreis eingeräumt, und es kamen je länger je mehrere Bettler und Nothleidende, die seine Hilfe und Wohlthätigkeit in Anspruch nahmen. Daher war es wunderbar, zu sehen, was er täglich für eine Ansprach

hatte, und wie mitleidsvoll er jedem Hilfsbedürftigen beigesprungen, und der Noth Aller abzuhelfen suchte. Es kamen zu ihm Geistliche und Weltliche, gemeine Bettler und Hausarme, verlassene Wittwen und Waisen, arme Studenten und verheurathete Töchter; Kranke und Nothleidende, wie auch diejenigen, welche um Beiträge zur Erlösung der Gefangenen anhielten, und welche zur Erlangung eines Amtes seine Fürbitte in Anspruch nahmen. Es machten ihn aber weder diese täglichen Ansprachen, noch der große Ueberlauf von so vielen Menschen müde und verdrüßlich, sondern er nahm Alle mit freundlicher Miene und liebreicher Begegnung auf, tröstete sie mit herzlichen Worten, kam ihnen zu Hilfe in ihren Nöthen und gab ihnen reichliches Almosen; und konnte er der Noth und dem Elende Einiger nicht alsogleich abhelfen, so versprach er ihnen, für sie bei der Obrigkeit anzuhalten, oder bei Gott für sie zu bitten. Er ging sodann zu seinem Jesukindlein, trug diesem die Noth der Elenden vor, und ließ nicht nach zu bitten, bis er erhört wur-

de. Hatte er selbst kein Geld mehr, so sprach er gute Freunde an, ihm etwas vorzustrecken, und gab ihnen kein anderes Unterpfand, als allein diese Worte: Ich gebe euch das Christkindlein zum Bürgen.

Auf dieses süße Christkindlein setzte er all sein Vertrauen, und dieses ließ ihn auch nicht zu Schanden werden. Jedoch verließ es ihn, wenn er zuweilen kein vollkommenes Vertrauen auf selbes setzte, eine Zeit lang zur Strafe, wie wir mit einem Paar Geschichten erweisen wollen.

3) Ein frommer und reicher Kaufmann, Namens Matthäus Pontanus, war sein geistlicher Vater, dem er alles Geld, so er für die Armen bekam, aufzuheben gab; dieser pflegte ihm aber bisweilen, wenn er nichts mehr hatte, das Nöthige vorzustrecken, und erhielt dafür kein anderes Pfand oder Verschreibung, als das Jesukindlein. Alle Monate rechneten sie mit einander ab, damit sie sähen, wer dem Andern schuldig blieb. Einst fiel ein gar theures Jahr ein, in welchem das Spital nicht allein voller

Kranken, sondern auch die Stadt voller Armen war, die der fromme Bruder alle in seinen Schutz nahm, und sie bestmöglichst versorgte. Unterdessen vermehrten sich die Armen und Kranken, und das Christkindlein zog auch seine Freigebigkeit ein wenig ein, um zu erfahren, wie stark Bruder Franz auf selbes vertraue. Als er nun mit seinem geistlichen Vater einmal abrechnete, zeigte es sich, daß er bei tausend Ducaten schuldig blieb; gleichwohl fuhr er fort, mehr Geld auszunehmen, und jener ihm mehr Geld zu borgen. Endlich als der Bruder einmal Geld zu lehnen kam, sprach Herr Matthäus zu ihm: Lieber Bruder! woher werdet ihr mich einmal zahlen? Bruder Franz sprach: Bruder Mattheß! wir müssen alle unsere Hoffnung auf das Christkindlein setzen, denn dieses wird uns alles überflüssig zuschicken. Matthäus sprach: Hat dir denn Jemand ein reiches Almosen versprochen? Der Bruder sagte: Ich weiß zwar Niemanden, habe aber keinen Zweifel an dem Christkindlein, das Keinen seinetwegen zu Schanden werden lassen wird. Der

Kaufmann wurde hierüber beängstiget, weil ihm seine Freunde hart redeten und ihn aufhetzten, daß, obwohl er seine eigenen Kinder und die eigene Haushaltung zu versorgen hätte, er einem Bettler so viel Geld ohne Versicherung borgen könnte. Durch diese Ueberredungen und die theuere Zeit verleitet, gab er, als Bruder Franz noch einmal kam, Geld zu lehnen, ihm nicht allein keines mehr, sondern kränkte ihn auch noch durch einen scharfen Verweis, und sprach: Ich habe dir schon so viel Geld geliehen, und so lang geborget, in der Hoffnung, du würdest bezahlen; nun aber sehe ich, daß ich durch dein leeres Versprechen betrogen, und mit meinem Weib und Kindern zum armen Mann geworden bin. Deshalb sieh zu, wie du mich mit Nächst bezahlest, und nicht eher wieder in mein Haus kommest; sonst werde ich dich bei der Obrigkeit verklagen, und in's Gefängniß werfen lassen. Hier wurde der arme Bruder zwar erschüttert, sprach jedoch zu seinem Schuldherrn: Seyd zufrieden, Bruder Matthes! ich will das Christkindlein bitten, daß es euch be-

zahle. Darauf ging er traurig heim, kniete vor seinem Christkindlein nieder, und beklagte sich vor ihm also: Mein liebes Jesulein! ich habe all das Geld in Deinem Namen zu leihen genommen, und keinen andern Bürgen, als Dich, gegeben; Du aber hast schon lang gewußt, daß ich nichts zu bezahlen habe. Wenn Du mir nicht bald zu Hilfe kommst, so werde ich nichts mehr zu leihen bekommen, ja gar in den Thurm geworfen werden. Nach diesem Gebete stund er fröhlich auf, und wurde von einem Diener befragt, was er seinem Bürgen geklagt hätte? Da sprach er: Bruder Matthes will mir kein Geld mehr borgen, das habe ich dem Kindlein geklagt, und es hat mir in den Sinn gegeben, ich sollte einen andern geistlichen Vater suchen. Also ging er zu einem andern reichen Kaufmann, klagte ihm seine Noth, und dieser lieh ihm so viel er begehrte. Nach einigen Wochen kam des vorigen Kaufmanns Frau zum Bruder Franz, klagte ihm schmerzlich ihre Noth, und sprach: Lieber Bruder, nachdem euch mein Mann mit Zorn abgewiesen hat, ist alles Glück

aus unserm Haus gewichen; denn es wird nichts mehr in unserm Laden verkauft, es wird uns keine Schuld bezahlt, es ist keine Kundschaft mehr, es ist kein Glück noch Segen mehr. Mein Mann ist ganz unruhig und verstört, und stellt sich, als wenn er ganz von Sinnen kommen wollte. Darum kommt doch wieder in unser Haus, wie zuvor, und bringt uns wieder den Segen, den ihr uns hinweggetragen habt. Bruder Franz aber sprach: Ich gehe nicht mehr in euer Haus; denn das Christkindlein hat mir gesagt, ich soll einen andern geistlichen Vater nehmen, weil ihm euer Mann diesen Dienst aufgekündigt hat. Als Herr Matthäus dies vernommen, ging er selbst zum Bruder, und sagte: Verzeihe mir, mein lieber Bruder, daß ich dich mit so rauhen Worten angefahren und abgeschafft habe. Ich bitte dich aber durch das liebe Jesulein, komm wieder zu mir, wie zuvor, um zu leihen zu nehmen; denn Alles, was ich habe, soll dein und des Jesukindleins seyn. Auf dieses Begehren ging er wieder hin, nahm Geld aus, wie zuvor, und dies

währte noch vier Wochen lang. Nach dieser Zeit kamen drei bis vier fette Almosen, wodurch er seine Schulden alle bezahlte, und noch über hundert Ducaten übrig behielt. Darüber mußte nun Jeder staunen, der darum wußte. Er sagte indessen dem lieben Christkindlein herzlichen Dank.

4) Als er einst zu viel auf menschliche Hilfe traute, hat ihn Gott folgender Massen gestraft. Der Herzog von Savoyen kam nach Spanien, die Infantin Katharina zu heurathen. Bruder Franz war zur selben Zeit viel schuldig, und die Zeit, in der er zu zahlen versprochen hatte, war schon herangerückt. Deshalb hielt er es für rathsam, nach Madrid zu gehen, um bei den jungen Eheleuten eine Steuer zur Zahlung seiner Schulden zu suchen. Weil er am königlichen Hofe Allen bekannt, und bei der Infantin in großen Gnaden war, so dachte er, es könnte ihm ja nicht fehlen, bei dem Herzog etwas zu erhalten. Er ging daher nach Madrid, und bekam eine gnädige Audienz bei dem Herzog, klagte ihm seine große Noth, und bekam von ihm die Zusicherung

eines großen Almosens. Um den Herzog, wenn er darauf vergessen sollte, wieder an sein Versprechen zu erinnern, bestellte er verschiedene Herren, die immer um den Herzog waren, ihn von Zeit zu Zeit zu mahnen. Da aber der Herzog die Sache in die Länge zog, und mit der Erfüllung seines Entschlusses zu lange zögerte, indem er sich nie bestimmt ausgesprochen, wie viel er Almosen geben wolle, mußte der Bruder, der nie lange vom Spitale abwesend seyn durfte, wieder ohne Almosen nach Komplut ziehen. Dennoch hoffte er, die besagten Freunde am Hofe würden den Herzog ermahnen, und der Herzog würde, weil er überaus viele Geschenke und Reichthümer bei sich hatte, ihm ein reichliches Almosen hinterlassen, ehe er von Spanien fortzöge. Diese Hoffnung aber hat ihn betrogen, und alle seine Anstalt hat ihm nichts geholfen. Denn der Herzog ritt mit der Braut nach Savoyen, und ließ dem armen Bruder nicht einen Heller Almosen zurück. Darüber betrübte sich nun der arme Bruder gar sehr, und fürchtete sich, sein Kaufmann würde ihm

nichts mehr leihen, ja vielleicht ihn gar gefangen nehmen. Er klagte deshalb das große Herzenleid seinem lieben Kindlein, und sprach: Mein liebes Jesulein! was ist das? Sind denn nicht die Gedanken der Menschen in Deinen Händen? Wie hast Du nun unsern Bruder, den Herzog, ohne alles Almosen hinwegziehen lassen? Auf diese seine Klage hörte er in seinem Herzen diese Antwort: Dies kommt daher, weil du auf deinen Fleiß, und nicht auf Gott allein vertraut hast. Der gute Bruder erkannte seine Schuld, warf sich demüthig auf die Erde, bat mit weinenden Augen um Verzeihung, und versprach, hinfür auf keinen Menschen, sondern allein auf sein Jesukindlein sein Vertrauen zu setzen. Darauf wurde er in seinem Herzen wieder getröstet und zweifelte im Geringsten nicht mehr an der göttlichen Hilfe. Eben an dem Tage, wo er versprochen, den Kaufmann zu bezahlen, und er zu Komplut durch die Hauptstraße ging, hörte er, daß ihn Jemand rufe. Er sah sich um, und wurde eines Boten gewahr, der die Leute fragte, ob dies der

Bruder Franz wäre. Deswegen eilte der Bote zu ihm, und sah ihn eine Weile starr an, da er glaubte, der Bruder Franz müßte ein ganz anderer, viel ansehnlicherer Mann seyn, weil der Herzog ihn zu ihm schickte, und weil er auch oft große Herren löblich von ihm hatte reden hören. Da er ihn für einen groben Bauern und armen Bettler hielt, und sich betrogen glaubte, fragte er ihn selbst, und sprach: Bist du der Bruder Franz? Und als er dies vernommen, sagt er: Deinethalben allein habe ich einen so weiten Weg reisen müssen. Denn der Herzog von Savoyen schickt mich hieher, ich soll dir diese zwei hundert Ducaten bringen, und du sollst fleißig für ihn beten. Der arme Bruder Franz nahm das Geld mit großer Dankbarkeit an, zahlte noch selben Tag seine Schuld, und dankte von Herzen seinem so freigebigen Christkindlein.

Aus diesen beiden Geschichten ist abzunehmen, was ein festes Vertrauen zu Gott auswirke, und wie kräftiglich man dadurch alle Gnaden bei Gott erwerben könne. Wenn du daher etwas Wichtiges von ihm zu be-

gehren hast, ruf ihn von Herzen mit großem Vertrauen an, in Erwägung, daß derjenige Herr, den du bittest, ein unendlich gütiger Vater sey, der seine höchste Freude dareinsetzt, seinen Kindern etwas Gutes zu thun, und der ihnen auch unfehlbar gibt, was sie begehren, wenn ihnen das Verlangte zur Seligkeit nützlich, und seiner unendlichen Weisheit geziemend ist.

5) Unter allen Andachten, so der Bruder Franz hatte, war keine über die Andacht und Liebe zu dem Christkindlein, dessen Fest er alle Tage seines Lebens mit höchster Feierlichkeit und Freude zu begehen pflegte. Und damit sich auch alle Armen am selbigen Tage erfreuen möchten, pflegte er ihnen alle Jahre eine Mahlzeit zu halten auf folgende Weise: Am Sonntag vor dem heiligen Christtag ließ er auf allen Kanzeln verkündigen, daß alle Armen, die ein Zettlein bringen würden, das bezeugte, daß sie gebeichtet und kommunizirt hätten, in dem Spitale sollten gespeiset werden. Alsdann versammelten sich alle Armen, nicht allein in der Stadt Komplut, sondern auch aus

dem ganzen Lande, und erwarteten mit Freuden den heiligen Christtag. Bruder Franz aber ging zu allen seinen guten Freunden, besonders zu den vornehmen Herren, bettelte Fleisch, Gemüse, Korn, Kohlen und Geld. Als er das erste Mal diese Gasterei hielt, hatte er zwei Ochsen, dreißig Hämmel, dreißig Geisse, zwanzig Malter Mehl, vierzehn fette Schweine, viele Säcke voll Rüben und Kohlen und über zwölf hundert Königsthaler. Diese Sachen hatte er nicht alle erbettelt, sondern es war ihm Vieles von verschiedenen, auch fremden, unbekannten Leuten verehrt worden. Was er nicht erbetteln konnte, das borgte er, und gab ihnen keine andere Handschrift, als diese drei Worte: Ich will's bezahlen. Am heiligen Abend des Christtags kamen die Armen vor das Spital, und ihrer waren das erste Mal Tausend zwei hundert. Diese empfing er alle mit Freuden, ließ sie erstens dem Christkindlein zu Ehren beten, und fing dann an, von einem großen Tische, worauf das Almosen lag, mit Hilfe der Spitals-Diener und anderer guten Leute je-

dem Armen die treffende Portion auszuthei- len. Allen Männern und Weibern, so Kin- der hatten, gab er zwei Pfund Brod, ein Pfund Rindfleisch, ein Pfund Hammel- fleisch, ¾ Pfund Geißfleisch, ½ Pfund Schweinfleisch, gekochte Rüben, ein Körb- lein voller Kohlen, um dies alles kochen zu können. Ferner bekam noch überdem jeder Arme vom Bruder Franz einen Königstha- ler in einem Briefe eingewickelt. Für jene, die sich selber nicht kochen konnten, hatte er gewisse Häuser bestellt, in welchen sie am heiligen Christtag auf vorbesagte Weise aus- gespeiset wurden, und noch nebenbei einen Königsthaler erhielten. Denjenigen Haus- armen, die sich schämten, das Almosen öf- fentlich abzunehmen, schickte er durch ver- traute Leute ihre Portion heimlich hin. Der arme Bruder Franz hatte an dieser reichli- chen Ausspeisung unaussprechliche Freude.

6) Dies war der Anfang seiner Gaste- reien, die er hinnach alle Tage seines Le- bens so viel als möglich gehalten hat. Wie lieb aber dem Christkindlein dies Almosen war, hat es durch viele Wunderwerke zu

erkennen gegeben. Als einstens der heilige Christtag gekommen, und der Bruder für die Ausspeisung der Armen noch nichts beisammen hatte, knieete er vor seinem Kindlein nieder und betete also: Liebes Christkindlein! unser Fest und der Tag, deine Höflinge zu speisen, ist vor der Thür! Dein Bruder Franz aber hat nicht einen einzigen Heller; und es hat ihm auch noch Niemand etwas angeboten, wie sonst geschehen ist. Darum weiß ich nicht, was Du mir heuer verehren wirst, absonderlich, da es das Ansehen hat, als hättest Du meiner ganz vergessen. Das Kindlein aber redete ihm zu Herzen, er sollte sich nicht fürchten, es wollte ihm alles verschaffen. Gleich darauf klopfte Jemand an der Pforte an, begehrte zum Bruder Franz, und gab ihm eine große Summe von harten Silberkronen und sprach: Gelobt sey das Jesukindlein! Nimm du das, und unterlaß dieses Jahr die gewöhnliche Gasterei nicht. Nach diesen Worten ging er gleich fort, sagte nicht, wer das Geld geschickt hätte, und wollte auch keine Danksagung annehmen. Bruder Franz aber legte

das Geld vor die Füße des Christkindleins, rief einige gute Freunde herbei und ermahnte sie, mit ihm das liebreiche Jesukindlein zu loben.

7) Ein anderes Mal, als er sein Gastmahl zu bereiten über Feld gegangen, sah er bei einem Dorfe, drei Stunden von Komplut, einen Bauern mit zwei Ochsen ackern. Einer von diesen Ochsen war sehr fett, und stund ihm wohl an. Der Bruder Franz handelte daher dem Bruder Bauer den Ochsen ab, bezahlte ihn alsbald mit baarem Gelde, und verpflichtete den Bauern, ihm den Ochsen vier Tag vor dem heiligen Christtag nach Komplut zu bringen. Der gute Franz fragte nicht, wie der Bauer heiße, begehrte auch keinen Schein wegen der Bezahlung, sondern ging in seiner Einfalt seinen Weg fort. Der Bauer lachte heimlich bei sich selbst, spottete des einfältigen Tropfens, und dachte an nichts weniger, als den Ochsen zu liefern. Inmittels kam der Christtag bald herbei, und die Diener des Spitals drangen in den Bruder Franz, einen Ochsen herbeizuschaf-

fen; er aber sagte: Der Ochs ist schon gekauft und bezahlt, und wird von dem Bauern zur rechten Zeit gebracht werden. Der Ochs aber blieb aus, und zwar so lange, bis man anfing, die Portionen zu schneiden, und das Fleisch zu zerhauen. Inzwischen kam ein schöner fetter Ochs ohne einigen Führer in das Spital gelaufen, den Bruder Franz alsobald erkannte und sagte: Dies ist der Ochs, den ich bezahlt babe. Schlachtet und zerhauet ihn. Lange darnach kam der Bauer athmend und schwitzend, fragte aller Orten nach seinem Ochsen und sagte, daß derselbe, wiewohl er sonst ganz zahm und sanft gewesen, dennoch selbigen Morgen in der Früh sich vom Pfluge losgerissen, und eines Laufes der Stadt zugerennt sey, und er ihn keineswegs habe ereilen können. Als er endlich gewahr wurde, der Ochs sey in das Spital gelaufen, ging er dahin, fand aber den Ochsen schon geschlachtet. Der Bauer fing an, sich über diese Unbild beklagen zu wollen. Bruder Franz aber sagte zu ihm: Bruder Bauer! hab' ich dir denn nicht den Ochsen bezahlt? Hast

du mir denn nicht versprochen, denselben zu liefern? Gehe geschwind hin zum Christkindlein, und bitte um Verzeihung, daß du es betrügen wolltest. Auf diese Worte warf sich der Bauer vor dem Bruder Franz nieder, bekannte seine Schuld und ging mit dem Bruder Franz zum Christkindlein, um vor demselben um Verzeihung zu bitten.

8) Einmal mangelte ihm Schweinfleisch, und er konnte um's Geld keines bekommen. Sieh da kam ein Säuhirt mit 14 fetten Schweinen, und verehrte ihm dieselben ohne einige Vergeltung. Bisweilen kamen der Bettler so viele, daß sie nicht alle zu zählen waren. Gleichwohl wollte Bruder Franz die gewöhnliche Portion nicht verringern. In solchem Falle machte das liebe Christkindlein, daß sich das Almosen in seinen Händen vermehrte, damit kein Armer seines Theiles beraubt würde.

Aus den angeführten Geschichten erkennst du klar, wie viel tausend Arme der arme Bruder Franz ernährt habe, ungeachtet er nicht einen einzigen Heller hatte. Dies geschah aber wegen seiner großen

Frömmigkeit und des festen Vertrauens, so er zu seinem lieben Christkindlein trug. Folge du ihm hierin nach, du armer Mensch und elender Bettler! und du wirst empfinden, daß dich Gott nicht verlassen werde.

O Du allersüßestes Jesukindlein! ich sage Dir Dank, daß Du Deinem lieben Bruder Franz wegen der herzlichen Liebe, und des Vertrauens, so er zu Dir getragen, mit geistlichen und leiblichen Gütern reichlich begabt hast; ich nehme mir auch hinfür eine besondere Andacht und Liebe zu Dir zu tragen für, und Dich in Deinem heil. Bildniß demüthiglich zu verehren. O Du holdseligstes Jesulein! im Namen Deines Bruders Franz grüße ich Dich, und schenke Dir mein armes Herz, und flehe, Du wollest es mit Deiner Liebe anzünden, und Deine beständige Wohnung darin nehmen. Amen.

§. IV.

Wie der Bruder Franz geistlich geworden.

1) Nachdem nun der fromme Bruder Franz 27 Jahr in dem Spitale Gott und

den Armen treulich gedient hatte, empfand er innerlich eine große Begierde, die Welt zu verlassen, und ein Diskalzeat zu werden, d. h. in den Orden der unbeschuhten Karmeliter zu treten. Er rief deshalb Gott getreulich an, ihm seinen Willen zu offenbaren, und als er denselben klårlich erkannte, that er ein Gelůbd, und versprach Gott und der Mutter Gottes, in den Orden der unbeschuhten Karmeliter zu treten. Weil er aber dem Kőnig bekannt und angenehm war, und ohne sein Wissen und seinen Willen dies nicht thun durfte, reisete er nach Madrid, begehrte Audienz beim Kőnige und sprach, nachdem er sie erhalten, im Beiseyn vieler Minister also: Unser großer Bruder! (also pflegte er den Kőnig zu nennen) das Christkindlein hat mir in den Sinn gegeben, ich sollte ein Karmeliter werden, darum mőchte ich gerne mit Eurer Erlaubniß in diesen Orden treten. Der Kőnig aber sprach: Nicht das Christkindlein, sondern der Teufel hat dir's in den Sinn gegeben, um dich von der Sorge der Kranken und Hilfe der Armen abzuwenden. Bru-

der Franz aber sprach: Unser großer Bruder soll gewiß seyn, daß mir das Christkindlein dies eingegeben; deswegen habe ich auch ein Gelůbd gethan, geistlich zu werden. Der König sprach: Sorge du nicht wegen deines Gelůbdes, wir wollen schon nach Rom schicken, daß du davon absolvirt werdest. Indessen frage du hierůber gelehrte Leute, und folge mehr ihrem Rathe, als deiner eigenen Phantasie. Der König selber ließ viele Theologen darůber befragen, und vernahm von ihnen, daß es besser wåre, daß Bruder Franz in der Welt bliebe. Darauf schickte er nach Rom, und erhielt vom Pabste Dispensation. Bruder Franz war anfangs hiemit zufrieden, wurde aber bald darnach in seinem Gewissen sehr unruhig; ja, das Christkindlein offenbarte ihm klårlich, daß es sein Wille sey, er sollte geistlich werden. Er that deswegen noch einmal ein Gelůbd, und ging wieder hin, dem Könige dies zu offenbaren. Der König empfing ihn gar unfreundlich, schickte ihn mit zornigen Worten fort, und erhielt wieder von Rom Dispensation. Der arme

Bruder Franz war hierüber ganz betrübt, hatte keine Ruhe in seiner Seele, und wurde endlich genöthiget, nach sechs Monaten zum dritten Male zum Könige zu gehen, zu dem er so sprach: Unser großer Bruder! das Jesukindlein hat mir in einem Gesichte geoffenbart, ich solle mein Gelübd halten, oder ich würde aus seiner Gnade kommen. Ich habe mich auch bei einigen frommen Leuten darüber befragt, welche mir dasselbige sagen. Darum bitte ich, unser große Bruder wolle doch zufrieden seyn, daß ich geistlich werde, und wolle den Diskalzeaten (Karmelitern) befehlen, mich aufzunehmen. Dies und dergleichen wußte der demüthige Franz so einfältig und rührend vorzubringen, daß der König endlich in sein Begehren willigte, ihn ganz freundlich umfing, und alle Hilfe versprach. Die Patres aber hielten ihn noch ein Paar Monate auf, um seinen Geist zu prüfen, um ihm auch Zeit zur Bezahlung seiner Schulden zu lassen und damit er alle Sachen in Ordnung und Richtigkeit brächte. Darnach wurde er im Orden mit Betraurung aller Armen einge-

kleidet, und von den königlichen Ministern herrlich traktirt.

2) Wie heilig er nun im Novitiat gelebt, welch schwere Bußwerke er verrichtet, wie viele Anfechtungen des Teufels er ausgestanden, wie stark er von dem Novitzenmeister abgetödtet worden, und wie vortrefflich er sich in jede Tugend eingeübt habe, das kann in Kürze hier nicht beschrieben, sondern muß nothwendig ausgelassen werden.

Als endlich sein Profeßtag herbeikam, wollte der Pater General diesem Feste selbst beiwohnen, und der Bischof ihm die Predigt halten. Es kamen schier auch alle Hofbedienten von Madrid, dieser Solemnität beizuwohnen, und dem Bruder Franz auf seiner Hochzeit aufzuwarten. Er aber mußte auf Befehl des Pater Generals im Refektorium predigen, wiewohl er sich deshalb lang entschuldigte. In dieser Predigt erklärte er ausführlich, was für ein ungeschickter und plumper Mensch er in seiner Jugend, und was für ein grober Bauer er in der Welt gewesen, darum könne er sich

nicht genug verwundern, daß ihn die Patres in den Orden hätten aufnehmen mögen, oder ihn nicht schon längst wieder fortgejagt hätten. Durch diese Predigt wurden Alle wohl auferbaut, und seine tiefe Demuth klar erkannt. Wenige Tage nach seiner Profeß wurde er nach Valenz geschickt, dort ein Konvent der Büßerinnen zu stiften, welches ihn sehr viele Mühe gekostet.

3) Zu Valenz waren viele Weibsleute, die, entweder weil sie sich nicht anders ernähren konnten, oder weil sie nicht mochten verheurathet werden, ein ärgerliches, ja öffentliches Hurenleben führten. Damit nun diese elenden Menschen von diesem bösen Leben abstehen, und sich nicht ewig verdammen möchten, hatten sich viele fromme Herren oft und äußerst, allein dennoch umsonst bemühet, ein gemeines Haus sammt den nöthigen Renten zu stiften, in welchem diese Weibsbilder unterhalten und ausgesteuert werden könnten. Weil denn Bruder Franz zur Ausführung dieses gottseligen Werkes am tauglichsten erklärt wur-

de, haben verschiedene große Herren bei dem Pater General das Ansuchen gestellt, und auch bewirkt, daß er den Bruder nach Valenz schickte. Es war eben damals Seine königliche Majestät Philipp der Dritte zu Valenz, der kurz zuvor nach dem Tod seines Vaters König von Spanien geworden, und sich mit einer Oestreichischen Prinzessin Margaretha verheurathet hatte.

Dieser ließ nun Bruder Franz zu sich berufen, erzeigte ihm große Liebe und Freundschaft, und sagte ihm auch, er sollte auch zu seiner Königin, die in einem gewissen Garten des Palastes war, hinuntergehen. Bruder Franz aber sprach in seiner Einfalt: Ich bitte euch, mein großer Bruder! Ihr wollt mir den Weg zeigen, denn ich weiß nicht, wo ich soll hingehen. Der König ging mit ihm bis zu einer Thür, welche er auch selbst aufmachte. Bruder Franz aber sprach: Sieh, wenn mein großer Bruder nicht wäre mit mir gegangen, so hätte ich die Thür nicht aufmachen können. Der König hatte Wohlgefallen an seiner Einfalt, und schickte ihn zur Königin. Mit dieser

sprach er auch eben so einfältig, und machte ihr so viele Freude, daß sie ihn bei der Tafel behielt. Allda saß nun Bruder Franz an einem besondern Tischlein nächst der königlichen Tafel, und die Königin schickte ihm die Speisen von ihrem eigenen Teller. Es war Bruder Franz sehr lieb, daß er in Bekanntschaft des Königs und der Königin gekommen war, weil er durch sie sein begonnenes Werk zu bewerkstelligen hoffte.

4) Den andern Tag ging Bruder Franz zum Erzbischof selbiger Stadt, welcher ihn zwar nicht kannte, aber dennoch viel Gutes von ihm gehört hatte. Der Bischof empfing ihn mit Freuden, und spürte gleich an ihm, daß er ein sehr frommer Mann wäre. Bruder Franz erzählte ihm die Ursache seiner Ankunft, und bat ihn, daß er ihm behilflich seyn möchte, ein Haus sammt Renten für die Büßerinnen zu bekommen. Es hatte die Stadt ein gemeines Haus, welches jährlich 40 Königsthaler Einkommen hatte. In diesem Hause wurden die gemeinen, leichtfertigen Weiber alle Jahr in der Charwoche gezwungen, täglich Predigt

anzuhören, und wurden in dieser Woche von den Renten des Hauses erhalten. Wenn sich nun eine bessern wollte, so behielt und verpflegte man sie ein viertel Jahr in selbigem Hause. Man verhalf ihr sodann entwede r in ein Kloster, oder zu einer Heurath. Dies Haus hätte Bruder Franz gern gehabt, und die geringen Einkünfte desselben gern verbessert gesehen. Darum bat er den Herrn Erzbischof, ihm in seinem Vorhaben behilflich zu seyn. Der Bischof brachte ihm viele Schwierigkeiten vor, die seinem Vorhaben entgegen träten, und daß sich schon längst große Herren und viele heilige Männer dessen vergeblich unterfangen hätten, und daß die Stadt dieses Haus nicht würde aus den Händen geben aus gewissen Ursachen. Er sagte dies in der Absicht, den Bruder Franz von seinem Vorhaben abwendig zu machen. Desohngeachtet ließ Bruder Franz nicht von seinem Vorhaben, und was er durch die Menschen nicht bewirkte, hoffte er durch sein Christkindlein auszurichten. Darum sprach er endlich zum Erzbischof: Herr Vater! weil diese Sache Gott angeht, wird

das Christkindlein sie schon ausmachen. Es ist ein gutes Zeichen, daß Gott so viele gelehrte und heilige Männer abgewiesen, und diese Sache einem armen Bauern in die Hände gegeben hat, damit die Ehre allein sein sey, und keinem Menschen könne zugeschrieben werden.

5) Inmittels that Bruder Franz alles Mögliche, seine Absicht zu erreichen, ersuchte vielmals die Herren des Rathes, sprach auch den König selbst darüber; dennoch fand er aller Orten lauter Hindernisse, weil der Satan, der schon vorsah, was Gutes daraus entstehen würde, ihm in Allem entgegen war. Während dieser Zeit riß die Pest in Spanien gewaltig ein, und war schon so weit gekommen, daß sie bereits die ganze Umgegend von Valenz verheerte. In dieser bedrängten Lage und Noth riefen die Bürger den Bruder Franz an, daß er bei Gott für sie bitten und durch seine Fürbitte ihnen die Pest abwehren wolle.

Bruder Franz that zu dem Ende viele schwere Bußwerke, und bat sein liebes Christkindlein so inständig, daß es ihm end-

lich offenbarte, wenn die Herren des Rathes ihm das Haus geben, und mit mehreren Renten versehen wollten, so sollte die Stadt von der Pest befreit bleiben. Des andern Tages ließ er die Herren des Rathes erbitten, sie möchten sich belieben, zusammen zu kommen, denn er hätte ihnen im Namen des Christkindleins etwas zu sagen. Es waren ihm aber die Herren so entgegen, daß sie jede Zusammenkunft ausschlugen. Als sie aber hinnach durch vieles Bitten bewogen doch erschienen, verschworen sie sich dennoch, dem Bruder Franz wenigstens das Haus nicht zu geben. Ehe Bruder Franz aus seinem Hause ging, nahm er einen Prügel, und prügelte seinen Grindigen gar jämmerlich, weil er bisher so hinderlich in seinem Vorhaben ihm gewesen wäre. Darnach hing er ihn unter das Marienbild und sprach: Heilige Mutter Gottes! halte mir diesen Grindigen stark gebunden, damit er mich in meinem guten Werke nicht verhindere.

6) Sobald Bruder Franz in die Rathsstube eingegangen, sahen ihn schier Alle mit

grimmigen Augen an, er aber redete zu ihnen in seiner gewöhnten Einfalt also: Ihr Brüder! mir ist von meiner Obrigkeit befohlen worden, daß ich das Christkindlein für das Heil der Stadt bitten sollte. Dies habe ich gethan, so gut ich konnte, und es hat mir in voriger Nacht angesagt, es wolle die Stadt vor der Pest bewahren, wenn ihr ihm das Haus für die Büßerinnen geben wollet. Und so lange ihr dieses Haus unterhalten wollet, so lange sollet ihr von der Pest befreit bleiben. Dies sage ich euch im Namen des Christkindleins an, und bin bereit, mich dessen zum Bürgen darzustellen. Ein Wunderding: Wiewohl sie sich zuvor verschworen hatten, seinen Offenbarungen nicht zu glauben, fielen sie dennoch seinen Worten also bei, daß unter den achtzig Rathsherren nicht ein einziger war, der ihm widersprach, sondern sie gaben ihm alsbald das verlangte Haus sammt seinen Renten, und begehrten nichts mehr, als daß er sein Versprechen unterschreiben sollte. Also schrieb sein Gesell in seinem Namen folgende Worte, und er machte mit der Feder

ein Zeichen darunter: Ich Bruder Franz von dem Jesukindlein sage, daß, wenn mir die Brüder Rathsherren ein Haus mit seinen Renten geben wollen für die Büßerinnen, so sollte keine Pest die Stadt vergiften. Zur Urkunde dessen unterzeichne ich mich mit eigener Hand.

7). Von selbiger Stund an gaben sie ihm das verlangte Haus, gewannen auch solche Liebe und solches Vertrauen zu ihm, daß sie ihn oft in ihren Rath beriefen, und nichts Wichtiges ohne sein Gutheissen beschloßen. Sie vermehrten auch die Einkünfte des Hauses sehr reichlich, und bauten ein Kloster daneben, daß, wenn einige von den Büßerinnen geistlich werden wollten, selbe darin frei aufgenommen werden konnten. Der gute Bruder war darüber so herzlich erfreut, daß er nicht wußte, wie er dem Jesukindlein genug dafür danken sollte. Als er nun meinte, seine Sache wäre im besten Stande, sieh, da kam ein neues Unglück, es kam nämlich die Pest auch in die Stadt und hatte schon etliche Menschen weggerafft. Dies setzte die ganze Stadt in

gewaltigen Schrecken, und der Rath, zweifelnd an dem Versprechen des Bruders Franz, schickte zwei Herren zu ihm, welche sich deswegen heftig beklagten, und darüber sehr unruhig waren, daß trotz des Versprechens vom Bruder die Pest doch in die Stadt gekommen wåre. Bruder Franz aber sprach freundlich zu ihnen: Ihr Brůder! das Jesukindlein hat sich verpflichtet, eure Stadt vor der Pest zu bewahren, und in seinen Worten kann kein Betrug seyn. Darum fragt fleißig nach, was denn das für Leute seyen, welche die Pest haben, und daran gestorben seyen. Vielleicht sind es Fremdlinge, die mit der Pest hereingekommen sind. Vertraut aber auf das Jesukindlein, die Pest wird nicht weiter einreißen, noch einen Menschen von Valenz angreifen. Bei angestellter Untersuchung hat man gefunden, daß es so war, wie Bruder Franz gesagt hatte.

8) Nun hatte Bruder Franz das lang verlangte Haus, hatte aber noch keine von den gemeinen Huren, welche sich bessern, und darein ziehen wollte. Denn es hatten

sich diese leichtfertigen Vetteln auch gleichsam verschworen, daß sich keine von ihnen bessern wollte. Deswegen ging Bruder Franz oft in die gemeinen Häuser, predigte den bösen Weibsbildern scharf von der Hölle und dem jüngsten Gerichte, richtete aber anfangs wenig damit aus. Deswegen rief er des Nachts inständig zu Gott, und unterzog alle Nacht den schärfsten und blutigen Disciplinen sich, um die Bekehrung dieser Sünderinnen zu erwirken. Wenn er hörte, daß in einem Hause ein Beischlaf war, und er mit guten Worten keine Bekehrung zuwegebrachte, ließ er die schlechte Person durch den Stadtknecht aus dem Hause nehmen und in sein Bußhaus führen. So that er auch, wenn Einige in ihren eigenen Häusern heimlich sündigten, und er dessen gewahr worden. Die er dann also mit Gewalt in sein Haus gebracht hatte, denen predigte er so lange, und versprach ihnen so viel, bis sie sich endlich bekehrten, und freiwillig in dem Hause blieben. Es bekehrten sich auch etliche von den gemeinen Huren, so daß Bruder Franz nun

allmählich ein ziemlich großes Konvent beisammen hatte. Unter andern war eine überaus schöne Person in einem Hurenhaus, welche mit den Anlockungen und Reizen ihrer Schönheit manche Seele verführte. Bruder Franz, der diese Person bekehrt hatte, ging einst mit seinem Gesellen in selbiges Hurenhaus, und fragte nach ihrer Kammer. Sobald er hineinkam, sprach er zu ihr: Mein liebes Schwesterlein! sieh, ich bin hiehergekommen, dich herauszuführen, daß du dem Jesukindlein dienest, um dem Grindigen hinfür nicht mehr zu dienen. Sie lachte darüber und sprach: Es ist mir noch nicht im Sinne, dem Christkindlein zu dienen; ich muß zuvor noch besser meinen Lüsten abwarten. Bruder Franz setzte auf alle Manier an sie, mußte aber unverrichteter Sachen wieder davongehen. Auf der Straße sprach er zu seinem Gesellen: Bruder! Morgen um 8 Uhr wollen wir wieder hingehen, sie herauszuführen; denn obschon sie sich jetzt ganz halsstärrig gezeigt hat, wird sie doch Morgen gern folgen. Die folgende Nacht betete er eifrig für sie, und

ging des andern Tages wieder dorthin. Als er in ihre Kammer kam, sprach er: Schwesterlein! ich suche euch, und will euch herausführen. O wunderliche Gnade Gottes! Dies einzige Wort war schon genug, eine so große Sünderin zu bekehren; denn ohne alle Widerrede sprach sie: So laßt uns denn in Gottes Namen gehen. Mit diesem Worte verließ sie das Haus der Sünde, und ging mit dem Diener Gottes in das Haus der Buße. Wie höchlich sich aber dieser sammt allen Engeln im Himmel über die Bekehrung dieser verstockten Sünderin erfreute, überlasse ich dir, lieber Leser! zu erwägen. O wäre noch jetzt ein solcher Bruder Franz auf Erden, wie viele Seelen würden erhalten, die jetzt ewiglich verloren gehen.

9) Nun vernehme, was für große Mühe es den Bruder Franz gekostet, die bekehrten Sünderinnen zu regieren, und in ihrer Bußfertigkeit beständig zu erhalten. Denn, weil der Bruder Franz dem Satan auf diese Weise viele Seelen aus dem Rachen riß, und mit der Hilfe Gottes in sein

Bußhaus brachte, verdroß dies den grindigen Bösewicht dermassen, daß er sich auf jede Weise befliß, seine gewesenen Leibeigenen dem Bruder Franz wieder aus den Händen zu reißen. Daher machte er diesem lieben Manne mit seinen bekehrten Huren solche Ungelegenheiten, daß er sich oftmal nicht daraus zu reißen wußte. Denn der Teufel fechtete diese armen Sünderinnen dermassen mit unkeuschen Begierden an, daß es ihnen unmöglich schien, sich derselben zu entschlagen, und sie kurzum wieder aus dem Bußhaus zu ihren vorigen Wollüsten zurückkehren wollten. Und dies geschah besonders an jenen Tagen, wenn der gute Bruder vieler Geschäfte halber vergessen hatte, seinen grindigen Höllenhund unter die Füße Mariens zu hängen. Wenn er nun damals von ungefähr hinkam, seine Büßerinnen zu besuchen, fand er sie so unruhig, zänkisch und muthwillig, daß er sie weder mit süßen noch mit saueren Worten wieder zurecht bringen konnte. Sie schrieen ihm ins Angesicht, daß sie es ihm mit dem Teufel dankten, daß er sie in das verfluchte Haus

geführt hätte. Darum wollten sie auch wieder hinaus, es koste, was es wolle. Hier war nun kein anderes Mittel für den Bruder Franz, diese Halsstarrigen zu bezwingen, als sie scharf strafen, in den Kerker werfen, ja oft sogar in eiserne Bande legen. Durch sein eifriges Gebet und durch Hilfe seines lieben Christkindleins brachte er sie wieder zurecht, und wirkte mit seiner großen Mühe so viel aus, daß etliche von ihnen gar fromme Menschen wurden.

10) Indessen, als er dies Bußhaus zuwegegebracht, unterließ er nicht, seinen lieben Armen zu Hilfe zu kommen, und für sie jetzt zu Valentia das Almosen zu sammeln, wie er vormals zu Komplut gethan. Dies zu bewerkstelligen, miethete er bei einem Notar zwei Kammern, welche er die Schatzkammern des Jesukindleins nannte, und hierin Alles, was er bettelte, zusammentrug. Denn in diesen Kammern hatte er Schuhe, Strümpfe, Kleider, Hemden, Röcke, Hüte, Leilacher, Betten, Hausrath, sammt andern nothwendigen Sachen; und diese pflegte er theils zu erbetteln, theils

zu kaufen, theils machen zu lassen. Aus diesen seinen Schatzkammern spendete er den Armen, Wittwen, Waisen, Eheleuten, Studenten, Pilgern, Kranken, Gefangenen, Verurtheilten, kurz allen sowohl Geistlichen, als Weltlichen, die irgend Noth litten. Hier war auch der Zulauf zu ihm nicht geringer, als in Komplut, ja noch weit größer. Denn da er jetzt geistlich war, hatte er mehr Ansehen; es kamen nicht bloß gemeine Leute, sondern auch große Herren und Standespersonen zu ihm.

11) Wenn er über die Straßen ging, lief das Volk haufenweise zu ihm, küßten ihm andächtiglich das Skapulir und begehrten demüthig seine heil. Benediktion. Das Gedräng des Volkes war bisweilen so groß, daß sie ihn in die Höhe hoben, ja wenn ihm die Wache nicht zu Hilfe gekommen wäre, ihn schier gar erdrückt hätten. An dieser äußerlichen Ehre hatte der demüthige Bruder kein Wohlgefallen, noch eitle Ehrsucht, sondern schrieb alle diese Ehre seinem Christkindlein zu. Daher sprach er zuweilen zu seinem Gesellen: Pater! wir wollen

sie andächtig seyn und diesen groben Bauern, den sie nicht kennen, verehren lassen. Denn sie verehren nicht diesen Bauern, sondern beten das liebe Jesukindlein in ihm an.

12) Der Erzbischof von Valentia nahm ihn öfters mit sich hinaus, besonders wenn er visitiren wollte, und alsdann war es wunderbar, zu sehen, wie die Leute diesen frommen Bruder verehrten, und wie er sie, besonders die Kinder, zur Liebe des Christkindleins bewegte. Ja der König selbst ehrte diesen einfältigen Bruder dermassen, daß, als er einstmals spazieren fuhr, und von ungefähr den Bruder antraf, er ihn zu sich in die Kutsche nahm, und ihn durch die Stadt herumführte. Hier wäre Bruder Franz bald hoffärtig geworden, und hätte bald in den Stachel der eitlen Ehre gewilliget. Diesen sodann zu überwinden, wollte er durchaus nicht länger in der Kutsche bleiben, sondern sagte zum König, der ihn bei sich haben wollte: Unser großer Bruder! ich bitte, Ihr wollt mich herauslassen, denn mein Grindiger fechtet mich in dieser Kutsche mit eitler Ehre an.

13) Der Graf und die Gräfin von Benevent nahmen ihn einstmals in einer Kutsche zu einer gewissen Wallfahrt mit sich, und als sie in einem Dorfe ausstiegen, und das Volk ihn ersah, liefen sie Alle mit Messern und Scheeren auf ihn zu, und wollten ihm Stücklein aus seinen Kleidern als ein Heiligthum herausschneiden. Bruder Franz aber rief den Grafen um Hilfe an, und bat ihn, er wolle mit seinen Dienern das Volk abtreiben. Es war aber vergebens; denn das Volk wurde Meister, und zerschnitt ihm den Mantel und den Habit. Einer, der mit einem großen Messer ihm ein Stück von dem Kleid abschneiden wollte, aber vom Bruder Franz abgehalten wurde, setzte mit solcher Gewalt an ihn, daß er ihm unversehens schier den ganzen Daumen abgeschnitten. Der Graf und die Gräfin hatten großes Mitleiden mit ihm, gaben ihm Tüchlein, sich damit zu verbinden, und halfen ihm, weil kein Chirurg da war, so gut sie es vermochten. Er aber sprach: Ich bin von Erden gemacht, was gilt's, die Erde wird mir helfen? nahm al-

so ein wenig Erde in ein Tüchlein, machte das heil. Kreuz darüber und schlug sie auf die Wunde. Gegen Abend lösete er das Tüchlein auf, und fand, daß die Wunde ganz geheilt war.

14) Dies Kleiderabschneiden wurde endlich so gemein, daß sich Bruder Franz auf der Straße nicht mehr sicher sehen lassen durfte. Weil ihn Gott auch mit Wundern zierte, und er schon vielen Kranken geholfen hatte, war der Zulauf zu ihm so groß, daß er kaum aus dem Kloster gehen durfte. Da man nun im Orden sah, daß dies in die Länge nicht mehr gut thun konnte, schickte der Pater eine Obedienz sammt einer Kutsche, die ihn des Nachts heimlich hinwegnehmen sollte. Der Pater Prior vergönnte ihm noch einen Tag, um seine Geschäfte in Ordnung zu bringen, ließ ihn des Abends heimlich in die Vorstadt bringen, und des Nachts in aller Stille unvermerkt hinwegführen. Des andern Tages, wo er durchfuhr, wußten's die Leute schon, wiewohl es ihnen kein Mensch gesagt hatte, liefen ihm entgegen, und begehrten seinen

Segen, und schnitten ihm Stücke vom Habit herunter.

15) Als es in der Stadt Valentia kund geworden, daß Bruder Franz hinweg war, war es ein Wunder zu sehen, was für ein Aufruhr in der Stadt entstanden, und wie die armen Leute den Bruder so schmerzlich beklagten. Besonders aber beklagte ihn der Erzbischof, und zürnte sehr über die Patres, daß sie den frommen Menschen, durch welchen die ganze Stadt beschüzt wurde, hinweggenommen hätten. Der Pater General aber entschuldigte sich bei ihm durch das Schreiben des Königs, nämlich, daß der König und die Königin ihn begehrt hätten.

16) Also kam er endlich zu Madrid an (die Haupt- und Residenzstadt des Königs von Spanien) und wurde allda von Allen und Jeden mit großen Freuden empfangen, sonderlich aber vom König und der Königin, die ihm zu Ehren ein besonderes Freudenfest veranstalteten, und ihn nöthigten wider seinen Willen den ganzen Tag dem Feste beizuwohnen. Er wurde nun gar oft nach Hof berufen, und mußte da bei der könig‑

lichen Mahlzeit bleiben. Bei dieser verehrte ihn die Königin so, als wenn sie einen großen Fürsten geladen hätte, und ließ ihm allzeit Rüben und Milchspeisen, welche er sehr gerne aß, bereiten und vorsetzen. Damals hatten sie noch keinen Erben, und es war auch geringe Hoffnung dazu vorhanden. Deswegen befahl ihm der König, daß er bei Gott ihm einen Erben erbitten wollte. Bruder Franz nahm den Befehl an, und versprach ihm, daß, wofern er den Armen ein Almosen geben wollte, sollte vor dem Ausgang des Jahres die Königin in gesegneten Umständen seyn. Der König versprach ihm viertausend Ducaten, und Bruder Franzens Weissagung wurde erfüllt. Denn die Königin gebar eine Prinzessin, so Anna genannt wurde, und Bruder Franz bekam für seine Armen die 4000 Ducaten. Nun hätte der König auch gerne einen Prinzen gehabt, darum sprach er den Bruder Franz nochmal an, er sollte neuerdings beten. Dieser versprach ihm zwar sein Gebet, ließ aber, da er bald darnach gestorben ist, dem König auf seinem Todbette einen

Brief schreiben, und ihn seines Begehrens versichern. Dies geschah denn auch bald nach seinem Tode, als die Königin Philipp den IV. nunmehr verstorbenen König geboren hat.

17) Gott hatte dem frommen Bruder Franz die letzte Nacht vor seiner Abreise von Valentia geoffenbaret, daß er zu Madrid und zwar bald sterben werde, hat ihn auch versichert, daß ihm seine Sünden verziehen wären, und er gewiß sollte selig werden; dennoch bereitete er sich, als der letzte Tag seines Lebens herannahte, so eifrig zum Tode vor, als wenn er der größte Sünder auf Erden wäre. Er sonderte sich von allen Menschen ab, versteckte sich in verborgene Oerter, und betete daselbst viel länger und eifriger, als er jemals zuvor gethan hatte. Es war ihm nicht genug, daß er seine Sünden, so er von Jugend auf begangen, mehrmal dem Beichtvater beichtete, sondern er beichtete selbe auch seinem Jesukindlein alle Nacht vor dem hochwürdigen Sakramente in solcher Reumüthigkeit, daß er bittere Zähren darüber vergoß.

18) Endlich ergriff ihn das Fieber, welches ihn sehr plagte, aber dennoch von den gemeinen Ordensübungen, sonderlich von der gemeinen Disciplin, die wöchentlich dreimal geschah, nicht abhalten konnte. Weil aber die Disciplin ihm verboten wurde, so stach er inmittels sich mit Nadeln. Das Fieber nahm indeß je länger je mehr zu, und wiewohl die Doktores an keine Lebensgefahr noch glaubten, sagte er dennoch, daß er künftigen Christtag unfehlbar sterben werde. Endlich schlug sich zu seiner bisherigen Krankheit noch das Seitenstechen, das er selbst von Gott begehrt hatte, damit er nämlich bis an sein Ende den Verstand behalten möchte. Am Christabend diktirte er noch einen Brief an den König, wie auch an den Erzbischof und einige andere Freunde, welchen er gute Nacht sagte, und sich ihrer Andacht empfahl. Darauf ergriffen ihn solche große Schmerzen, daß er selbst sagte, er wisse nicht, ob im Fegfeuer größere seyen. Gleichwohl litt er selbe mit solcher Geduld und Fröhlichkeit, daß sich die Doktores selbst darüber verwun-

dern mußten. Am Christabend spät empfing er die heil. Sakramente mit solcher Andacht und so vielen süßen und bittern Zähren, daß alle Umstehenden mit ihm weinen mußten. Unter der Christmetten mußte ihm einer vorlesen, was inmittels im Chor gesungen wurde, und am Christtag las ihm ein Pater die heil. Messe in seinem Zimmer. Und weil er schier alle Jahr den Armen am Christtag eine Mahlzeit gehalten hatte, also führte ihm der Pater Prior zwölf Arme an sein Bett, gab ihm zwölf kleine Stücklein Brod und so viele Pfennige, dieselben auszutheilen. Dies that er noch mit solcher Lieb' und Freude, als wenn er es dem Christkindlein selbst gegeben hätte. Hierauf sang er, wiewohl er im größten Schmerzen lag, etliche Christliedlein, so er selbst gemacht hatte, und nahm sodenn ein kleines, überaus schönes Christkindlein in die Hand, in dessen Anschauung und Kusse er unaussprechliche Freude hatte, und das er mit den allersüßesten Worten anredete. Des Abends um acht Uhr brachen ihm die Augen, und er lag eine Viertel-

stunde in Todesnöthen und starb selig in dem Herrn, im Jahre 1604, seines Alters im sechzigsten, seines Ordens aber im zehnten. Seine Seele sahen Einige gegen Himmel fahren, begleitet von jenen Seelen, so durch ihn waren selig geworden.

19) Nach seinem Tod gab sein Leib einen überaus lieblichen Geruch von sich. Bruder Franz gab auch in seinem Leben dergleichen süßen Geruch vielmals von sich. Er war auch ganz lind und weich, wie der Leib eines Kindes, und brachte Allen, die mit ihm umgingen, nicht den mindesten Eckel, sondern Liebe und Trost. Als er nach Ordensgebrauch bekleidet war, stellte man ihn selbige Nacht in eine Kapelle, mit starken Gittern versehen, dadurch er gesehen, aber nicht berührt werden konnte. Des Morgens am St. Stephanstag war ein solcher Zulauf des Volkes, daß es nicht zu beschreiben ist. Gleichwohl wurde unter so großem Gedränge Niemand, wie es sonst zu geschehen pflegt, gedrückt oder beschädigt. Das gemeine Volk kam zwar nicht zum Leib, den großen Herren aber konnte man es

nicht verweigern. Also wurde ihm der Habit vom Leibe weggeschnitten, daß man ihn wieder von Neuem bekleiden mußte. Wegen des großen Zulaufes mußte der Leib bis an den Neujahrsabend in der Kirche stehen bleiben. Am genannten Abend wurde er gar herrlich unter unsäglichem Zulauf des Volkes begraben. Die Stadt Valentia hielt ihm auch nach Anordnung des Erzbischofes in Beiseyn der ganzen Geistlichkeit ein herrliches Fest, wo man keine Messe von den Abgestorbenen, sondern von allen Heiligen gesungen, und der Erzbischof selber die Predigt vom Lob des Bruders Franz gehalten. Die Stadt Komplut, in welcher er über 30 Jahr gewohnt, wollte durchaus den Leichnam haben, erhielt aber mit großer Mühe nur den halben Theil desselben. Der Erzbischof von Valentia hat den einen Arm bekommen, denselben allezeit mit großer Andacht verehrt und die Fürbitte des Bruders Franz in allen seinen Nöthen angerufen. Es ist kein Haus in Valentia, Komplut und Madrid, in welchem sein Bildniß nicht ist, und in der Pfarrkirche

der Stadt Valenz geschehen bei seinem Bildniß viele Wunder. Deswegen hat man den Proceß seines Lebens verfertiget und nach Rom geschickt, um dessen Seligsprechung zu betreiben.

Und nun, o liebreicher Bruder Franz! habe ich die anmuthige Geschichte Deines Lebens aufmerksam durchlesen, und in Erwägung Deiner großen Tugenden eine große Liebe und Neigung gegen Dich empfunden. O wie höchlich bist Du verbunden, Gott zu preisen, weil er Dich, ohngeachtet Deiner unbehilflichen, rohen Natur in den Stand der Vollkommenheit erhoben und allen frommen Menschen so annehmlich gemacht hat. O wie sehr bist Du verpflichtet, das süße Jesukindlein zu lieben, welches Dir in Deinem Leben so viele Liebe und Gutthaten erwiesen, und so viele reichliche Almosen für Dich und andere Arme bescheret hat. Ich preise zugleich mit Dir das allersüßeste Christkindlein, und danke ihm in Deinem Namen für alle geistliche und zeitliche Gaben, so es Dir ertheilt hat. Ich bitte auch Dich, Du wollest das liebe Jesulein in mei-

nem Namen grüßen, und mich ihm treulich empfehlen. O Du herzgoldenes Christkindlein! ich bitte Dich um der Liebe willen, so Du zu Deinem Bruder Franz und er zu Dir getragen hat, verleihe mir auch eine besondere Neigung zu Dir. Amen.

Haec historia abbreviata est ex historia vitae ejusdem Ven. F. Francisci a puero Jesu. Ex Hispanico in Lat. translata et Coloniae Anno 1628 impressa.

Was wir von dem frommen Bruder Franz lernen können, sind seine gründlichen Tugenden der Einfalt, Demuth und Geduld, und fortwährende Ausübung der Liebe Gottes und des Nebenmenschen.

Die Einfalt.

Diese Tugend ist so nothwendig für jeden Christen, um Jesus nachfolgen zu können, um Gnade bei Gott zu erlangen, um im geistlichen Leben Fortschritte zu machen, und mehr noch, um dasselbe zur Vollkommenheit zu bringen, daß wir ohne dieselbe entweder nur halbe Christen, oder Auswüchse, unfruchtbare Aeste sind am Bau-

me des Lebens, die allen Saft für sich verschlingen, und keine Knospen treiben, und weder Blüthe noch Frucht bringen, sondern nur mit üppigem Blätterschmucke sich brüsten, d. h. daß wir unsere Ehre lieben, so gerne hier unter dem Schatten dieses Laubes liegen, oder von Eigennützigkeit beengt, uns auf den Vortheil des Tages ausstrecken und auf sterblichem Gebiete ruhen, überschattet vom süßen Dufte irdischer Hoffnung, uns immer angeregt fühlen, die Aussaat der Unsterblichkeit zu vermehren — d. h. daß wir immer nur, sey es auch unter wechselnden Formen, uns suchen, und in uns ruhen, oder gar uns genießen wollen, vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen pflückend, und die Hand ausstreckend nach der verbotenen Frucht — d. h. daß wir über Gott uns erheben und sagen mit der Schlange des Paradieses: Ey! wie kann das Gott verbieten? Es ist nicht so, wie Gott spricht! Genieße nur! Du wirst glücklich werden im Genusse des Lebens der Unzucht! Daß wir die heilige Scham, die Ehrfurcht, das Andenken, die Furcht des Herrn verlieren, und stolz nur uns glauben, uns lehren oder vielmehr täuschen! Gegen eine solche Verirrung sichert uns der Einfalt schützender Engel. Einfalt! o du heilige Tugend! wie bist Du jetzt so verkannt, so verbannt, so verachtet und verhöhnt! Du bist zunächst an der Wahrheit Residenz, und wirst so

wenig gesucht und geliebt. Einfalt! Du bist vom Himmel geliebt, gesucht! Du bist erhaben vor dem Auge Gottes, das Alles durchschaut — wie kann Dich der Mensch verachten? Einfalt! Du erhältst ungetheilt und im vollsten Maase den Brautschmuck des Herrn, als innigste Seherin und Freundin des Herrn. Und Deinen Reichthum, Deinen Adel hält man für Niedrigkeit jetzt! Dich, o heilige Tugend! kennt man so wenig jetzt, daß man Deinen Namen mit jener der Dummheit verwechselt, und dich als einfältig verachten will? Aber Deine Verachtung brachte den Fall des ganzen Menschengeschlechtes. Man denke an Adams Verführung. Kain verwarf Dich, spottete Deiner, aber auch Gottes, und verlor alle innere Ruhe, alle wahre Freude des Lebens. Er irrte unstät umher, weil das Eine er verlor, das in Dir zum Himmel lenket. Abel ward glücklich durch Dich. Er opferte Gott, von Dir geleitet, und fand Gnade vor dem Herrn. Noe wurde gerettet, o Einfalt! durch Dich. Er klügelte nicht über das Eine Wort von Oben, das drohend vom Himmel kam, und der Sünde den Untergang ankündigte. Noes Auge war gleichsam nur für Gott gebaut, um nach Oben den Einen nöthigen Blick zu thun, der wahrhaft beseliget. Sein Ohr horchte nur auf das Eine, das zwar in tausend Gestalten erscheint, redet und spricht, aber als Eines nur der Einfalt

sich kund giebt, als erhaben über das All der Schöpfung, weil vor dem Anfang aller Dinge, ewig und unerschaffen, obwohl Alles durchdringend, als Liebe und Gnade allerbarmend der Einfalt sich mittheilt, und Schätze der Gnade bietet, die das sinnende Auge selbstsüchtiger Tücke nimmer erblicket, niemals erspähet, vom heil. Dunkel umgeben, das jener Schleier bewirket, den keine menschliche Hand zu heben vermag, Worte des Heiles, der Freundschaft und Liebe vom ewigen Vater spricht, die das Herz veredeln, beglücken, beseligen und süße Freuden himmlischen Trostes spenden, so wie sie nimmer kommen aus irdischer Quelle. Noe hörte und sah nur auf Gott, und fand Rettung. Nirgend zeigte sich in gräßlicherer Gestalt der Verlust der Einfalt, als in jenen Trümmern von Babylon, wo die Menschen nimmer in Einfalt erkannten, daß Gott die Liebe sey, und nicht verlange, daß man durch Mauerwerke gegen Ihn sich schütze, oder etwa gar wider ihn sich aufthürme, wie Babylons Thurm. Man glaube nur einfältig sein Wort, seine Verheissung, und hüte in Einfalt sich durch Erfüllung seiner Gebote vor seiner Drohung. Mitten im Verderben — auf Babylons Fluren, in Chaldäas Ebenen war Abraham, war nur die Eine Stimme der Rettung vom Verderben, die da vom Himmel sprach, und die Einfalt Abrahams es, wo sie Gehör fand, und aufgenommen wurde.

Auf diesen Acker der Einfalt säete Gott den Samen des Glaubens, dessen Früchte die Sterne des Himmels an Zahl übertreffen, und hiedurch Abraham zum Vater aller Gläubigen machen, seinen Blick freudig auf den Tag der Erlösung, auf den Tag des Herrn wenden, und seinen Namen auf alle Zeiten tragen, weil er damals, von aller Zeit weggewandt, nur das Eine ansah, das ihm erschienen, die Welterrettung ankündigend, und von der Vielheit der Dinge unzerstreut, nur auf die Stimme des Einen, des Ewigen hörte, glaubte, und folgte, von der Einfalt begleitet. War es nicht die Einfalt, die Gott gefallen, als Abraham auf dem Sterbebette lag und von Gott die tröstende Stimme vernahm: „In dir sollen alle Völker gesegnet werden!" So wandelte auch Isaak und Jakob, und es war nur die Einfalt, zu der Gott gesprochen, und die seine Stimme angenommen und geglaubt hat. Jakob sah im Schlafe eine Himmelsleiter, an deren Spitze Gott stund, und er sprach in Einfalt: wahrhaftig dieser Ort ist heilig. Tausende von unserer Weisheit hätten vielleicht, betrogen von der vielgestaltigen Schlange eines Doppelsinnes, getäuscht von verkehrender Zweizüngigkeit, und aufgedunsen von dem leeren Stroh ehrsüchtiger Erhebung, hier nur gelacht, gespottet, oder wären wenigstens leichtsinnig vorübergegangen, wo der Heilige in Einfalt anbethete, und zu seiner Seligkeit

glaubte! Gottes liebende Flamme entzog sich dem Gewühle der Stadt, suchte die einsame Höhe des Berges Sinai, die Einfalt eines weidenden Hirten und brannte hier gegen Himmel. Hier schaute die Einfalt jene göttliche Flamme, deren Licht alle Weisheit der Welt übertrifft. Moses zog seine Schuhe aus und ging gebeugt zum brennenden Dornbusch. Es ist nur der heiligen Einfalt eigen, von allem Eigenen entblößt, dem Ewigen nahen zu dürfen, und in Geheimnisse eingeweihet zu werden, die Millionen verborgen bleiben, und in die zu schauen auch Seraphine gelüstet. Späterhin war es der einfache Hirtenstab des Sohnes Isai, Davids, der als Knabe in Einfalt die Schafe weidete, an dem Gott seine Herrlichkeit und Macht erglänzen ließ. In diesem hocherhabenen Gotteslichte, das in Einfalt in Elias feuriger Seele zum Himmel brannte, und von dorther Feuer herniederrief zur Zerstörung jener Höhe, die sich gegen das Göttliche erhoben hatte, zeigte und offenbarte sich in allen Propheten das Eine Göttliche in Sprache, Blick, Verkündung der Gnade und künftiger Gerichte der Welt. Ueberall war es die kindliche Einfalt der Seele, der sich das Ewige erschloß, war's die kindliche Einfalt, die in Jeremias weh, wehe mir! wie ein Knabe rief, als sich die Fülle der Geheimnisse Gottes ihm nur von Weitem und noch in dunkler Ferne zu

nahen begann — war's die Einfalt, die in Jesaias großer Seele kindlich um Reinigung der Zunge durch eine glühende Kohle zum Himmel rief, ehe die Worte des göttlichen Reiches, das nur noch von Ferne erst sollte angedeutet werden, ausgesprochen wurden. Immer und allzeit ist die Sprache der Einfalt vernommen und gehört worden, wenn einer Seele von Gott große Dinge angezeigt worden. „Wer bin ich, und was ist meines Vaters Haus", so rief selbst der unglückliche Saul aus, als er zum Könige von Israel erhoben wurde. Und Salomons hochsinnige Seele, übermannt von der Größe und Majestät Gottes und noch voll von göttlicher Einfalt, rief nach Vollendung des Baues im neuen Tempel zu Jerusalem, als Gottes Herrlichkeit in einer Wolke herniederschwebte, voll Staunen aus: „Wie sollte der, den die Himmel aller Himmel nicht fassen können, von diesem Tempel begränzt werden können?" Dies sprach er nicht im Tone des Unglaubens, sondern im Gefühle begeisterter Anbetung, Liebe, Demuth und Einfalt der Seele aus — dankend für die Nähe des Herrn. — Zu dieser Einfalt lenkte Gott das sinnige Gemüth des hochherzigen Gedeons, der mit geringer Anzahl von 300 Mann die Masse eines großen Heeres schlug. Nimmermehr wollte Gott dulden das Vertrauen auf Rosse und Mann, auf Schwerdt, Menschenhilfe und Freundschaft mit

Verachtung der Anrufung seines Namens, mit Zurücksetzung der Erniedrigung unserer Seele vor den Stufen seines ewigen Thrones, mit Unterlassung der Beugung des Kniees, das seine ewige Herrschaft anerkennen und darstellen sollte. Es ist keineswegs bigottischer Haß eines fanatischen Schwärmens, wenn der heilige Geist, die Stimme Gottes, aus der hochbegeisterten Prophetenbrust gesprochen: Verflucht sey, wer auf Menschen vertraut; sondern göttliche Einfalt, die, wenn Gott nahet, nur auf seine Nähe merkt, und ihr den Zoll gebührender Achtung und jenen Vorzug giebt, den der Schöpfer vor dem Geschöpfe nothwendig haben muß. Sie, die Einfalt, läßt sich das nimmer nehmen, es ist ihre Natur; wenn sie auf Gott allein schaut, handelt sie naturgemäß, darum ihr auch der Schöpfer so geneigt und gewogen ist. Und als die Weisheit erschienen, auf die alle Völker geschaut und geharret, stieg sie hernieder in Einfalt des Gottessohnes. Es leuchtete bei der Geburt nur Ein Stern über der Krippe des Herrn. Weder in Nazareth noch in Bethlehem, weder in Joseph noch in der Maria Seele, weder in den einfältigen Hirten bei ihrer Anbetung des Jesukindleins, noch in der Weisen Gemüthe erschien etwas Anderes, als göttliche Einfalt, die im Kinde — Gott-Mensch geworden — glaubte und niederfiel auf die Kniee zur Anbetung des göttlichen Kin-

des. Es ist gewiß mehr Weisheit in der Einfalt, die im Kinde Gott glaubte und anbetete, als in der Weisheit der Welt, die, in Hochmuth erhoben, sich dieses Glaubens schämt und dem göttlichen Kinde keine Kniebeugung mehr erweiset. O wie glücklich waren die Apostel, als der Herr sie aus ihren Fischerhütten zu seinem Reiche berief, und sie mit dem Thaue der übermenschlichen Weisheit sichtbar begoß, und zu einer unvergänglichen Herrlichkeit führte, die beim Roste des Eisens nicht verweilete, sondern in edler Einfalt glaubte, daß Gott erschienen in Christo Jesu, daß Gottes Reich sich genahet, und die durch die Einfalt des Gehorsams und der Nachfolge Jesu neue Kreaturen, Gefäße der Auserwählung Gottes wurden, die hinieden aussäeten und Garben ärnteten, die kein Feuer mehr verzehren kann. Diese Einfalt war es auch, die Jesus an den Aposteln liebte und pries. Sieh, das ist ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch ist! dies war die Stimme Jesu bei Annäherung des Nathanaels. Diese Einfalt, die da sprach: Wie kennst du mich? vernahm die höhere Kenntniß Gottes: „Ich habe dich gesehen, da du noch unter dem Feigenbaume warst.“ Wenn es nur einfältig heißt: Wir haben den Herrn gefunden. Komm und sieh! ruft der Herr auch sogar vom Fischernetze die Seele zu sich. Wenn der Herr nur wahrhaft noch von der Seele geliebt wird, wenn

der Blick gerade zu Ihm geht, wenn das Gemüth aufrichtig ist, wenn die innerste Absicht des Geistes gerade zu Gott geht, wenn auch nichts so sehr beachtet wird von der Seele, als das Kommen zu Gott, das Gehen zu Ihm, das Trachten nach Ihm, dann ist Aufrichtigkeit da — Einfalt, die Gott liebt, Gott sucht und Gott findet! — Diese Einfalt hat etwas Göttliches, etwas Unnachahmliches, etwas Unerreichbares an sich. Die krummen Gänge der Selbstsucht, die Drohungen innerer Erhebung der Hoffart, mögen sie sich verstellen, wie sie wollen, sie erreichen die hohe Charakterstärke, welche die Einfalt auszeichnet, und die Gott segnet, nimmermehr. Wir sehen dieses auf vorzügliche Weise dargestellt in der Lebensgeschichte des Bruders Franz vom Jesukindlein, der im hohen Grade mit dieser Tugend geziert war, und darum von Gott so sehr gesegnet wurde. Die Einfalt, diese so hohe Tugend, die Gott von jeher so sehr ausgezeichnet hat, haben aber auch alle großen Geister, alle ausgezeichneten Männer aller Jahrhunderte an sich gehabt. Johannes, der große Apostel des Herrn, der geliebte Freund Jesu, der alle Geheimnisse wußte, der unter allen Aposteln in Ansehung der Geheimnisse Gottes die tiefste Einsicht hatte, sprach dennoch nicht am liebsten von dunklen Offenbarungen großer unbekannter Dinge, sondern stieg zur Einfalt kindlicher Liebe herab.

Die Erinnerung nämlich, daß Jesus ihn geliebt, ihn auf seiner Brust ruhen ließ, rührte ihn mehr, als Alles, und bewegte ihn und seine empfindsame Seele bis zu Thränen. Waren nicht die Worte der Einfalt dieses größten Sehers Gottes die ersten Worte seines Briefes? Die Worte nämlich: Mit unsern Augen haben wir Ihn gesehen, beschaut, mit unsern Händen betastet! O wie kindlich, o wie rührend ist eine solche Sprache! Und der Fürst der Apostel, oder Petrus feurige Seele — an was erinnerte sie sich, so lange derselbe noch ein offenes Auge hatte; was preßte ihm die süßesten und wehmüthigsten Thränen aus — Zeit seines Lebens, so daß vor beständiger Vergießung der Zäher, wegen des immerwährenden Flusses der Thränen über seine Wangen, gleichsam Zäherbäche über dieselben herabgingen? War es nicht die Sprache der himmlischen Einfalt Jesu: „Petrus! liebst Du mich?“ Und sein: „Herr! ich liebe Dich“! oder: „Herr! Du weißt, daß ich Dich liebe.“ Wie viele tausend Male wird er sich nachhin, da Jesus schon längstens von der Erde abgeschieden, noch an diese Innigkeit göttlicher Einfalt erinnert haben! Wie oft wird, was der Herr so erhaben und doch herablassend zu Petrus gesprochen, nachhin dem Apostel noch auf allen Wegen und zu allen Stunden nachgeklungen haben! Und der heilige Paulus, den Gott so sehr erleuchtete, daß er

zum allgemeinen Völkerlehrer, zu einem auserwählten Gefäße der Gnade verwendet worden, an was dachte dieser größte Menschenkenner am öftesten? War es die Tiefe der Geheimnisse Gottes, die er in Entzückung im dritten Himmel gesehen? Oder vielmehr der einfache Gedanke der Wahrheit: Mir als Sünder ist Gottes Barmherzigkeit widerfahren? Er sagt ja selber, daß er im Vortrage, in der Rede nicht auf hohe Worte sehe, sondern auf die Kraft und Stärke der Wahrheit, die in der Einfalt spricht.

War denn der apostolische Ausdruck: „Brüder! bedenket, daß unsere Erlösung nicht bewerkstelliget wurde durch Vergießung des Blutes der Thiere, sondern Jesu Christi,“ nicht ein Ausdruck der Einfalt?

Der heil. Martyrer Polykarp, Bischof, sprach vor seiner Marter, als man ihn aufforderte, Jesus zu lästern: Achtzig Jahr habe ich ihm gedient, und er hat mir nichts zu Leid gethan — und nun sollte ich ihn verläugnen? Welche hohe Einfalt! Ignaz, der Martyrer, sprach: Ich möchte von wilden Thieren zerrissen werden; — welches Feuer der Liebe, und welche Höhe des Einen Gedankens und des Einen Blickes zu Jesus setzt ein Christ voraus, der so reden kann? Der heil. Augustin, der an Gelehrsamkeit das größte Licht der Kirche genannt wird, der in seinen Schriften über die höchsten Geheimnisse der

Religion den besten Aufschluß gab, war doch die lautre Einfalt kindlicher Liebe, wenn er mit seiner lieben Mutter, an das Gesimse des Fensters gelehnt, so innig und kindlich durch selbes schaute in Gottes blauen Himmel, und sehnsuchtsvoll vom ewigen Leben sprach. Aber auch die neueste Zeit weiset solche Seelen auf. O wie viele tausend Seelen hat das große Licht unsers Jahrhunderts, der Apostel Bayerns, der unsterbliche Bischof von Sailer, gewonnen, wenn er bei all seiner Weisheit und tiefen Gelehrsamkeit den Jüngling, um ihn für's ewige Leben zu gewinnen, wie ein Vater seinen Sohn, sanft mit seiner Hand hielt, oder, wie ein zweiter Johannes, an seine heilige Brust drückte! Wie viele tausend Worte der Einfalt kamen vom Munde dieses großen Mannes, die Jeden trösteten, der ihn näher kannte! O wie schonend waren seine Blicke, seine Worte — wie unnachahmlich seine Behandlung! Er war die Würze des Lebens, wo er immer war. Aß man mit ihm, so sah man nicht auf die Speisen, sondern nur auf ihn. Und warum? Gelehrte und weise Männer haben wir noch in Menge, aber Väter wenige! — und noch weniger Männer voll der himmlischen kindlichsten Einfalt, die lauter Liebe und Demuth sind. Man bemerkte an ihm den Gelehrten nicht, nicht den Vorstand oder Bischof. Da war ihm Jeder gleich, Jeder willkommen, und man konnte nie

in seiner Nähe seyn, ohne die Stille und Ruhe und Seligkeit des Himmels zu kosten, die aus seinem Auge blickte, aus seinem Munde sprach. Ein Anderes ist, wie Johannes reden, ein Anderes, ein Johannes seyn. Und wer liebte die Einfalt mehr, als der (heilige) Bischof Regensburgs — Wittmann? Kinder waren ihm die liebsten. Er blieb immer stehen, wenn die Kleinen kamen, ihm die Hand zu küssen. Warum? Er liebte die einfältigen Kinder, wie jede große Seele. Die Kinder liebten ihn auch. Jetzt noch nach seinem Tode bleiben die Kinder vor der Arbeitsstätte des Künstlers stehen, in der sein Büste steht, schauen so kindlich das Bild des abgeschiedenen Freundes an, und küssen von Ferne mit winkenden Händchen es. Er liebte aber auch die Einfalt dermassen, daß er sogar im Vortrag Freude fand am armen Ausdrucke Christi im Evangelium, und zu sagen pflegte: Christus hüllte die höchsten Wahrheiten in ein armes Kleid. Das heißt alle irdische Größe verschmähen, sogar auch aus Liebe zur Einfalt auf diese Ehre verzichten. Aber diese hohe Tugend, wird sie noch gesucht von der Mehrheit der Christen?

Die Einfalt wird dermalen nicht einmal mehr als Tugend recht erkannt, meistens verachtet, verlästert. Es ist doch der Anfang der Bekehrung — die Aufrichtigkeit — d. h. daß der Mensch redet, wie er denket, daß er es in Einfalt sagt,

wie ihm ums Herz ist, sey es gut oder böse. Das Böse nicht bemänteln, nicht bedecken, nicht läugnen, nicht entschuldigen, nicht verkleinern, nicht auf Andere schieben, gehört schon zu den günstigen Umständen der Bekehrung. Seine Schwachheit erkennen, seine Fehler vorbringen, sich anklagen, sich erniedrigen, sich verdammen — das ist schon der größte Vorschub unserer Umänderung. Merken, was Andere rathen, sagen, denken, meinen, angeben — ist der Anfang; nicht widersprechen, oder recht haben wollen, noch Andere verlachen wegen ihrer Meinung, stillschweigen, wenn man uns widerspricht, anklagt, verdammt, ist der Fortgang; Freude bezeugen an Lästerungen um Jesus willen, gerne der Letzte seyn unter allen Menschen, Schmerz empfinden bei jeder Erhöhung ist das Ende der Aufrichtigkeit als Tugend, und Bestandtheil der himmlischen Einfalt, die Gott mit ewigen Gnaden überhäuft. Die Einfalt im Vater sieht beim Kinde zuerst auf dessen ewige Versorgung, auf das Fromm= und Gutwerden hienieden, und auf das Seligwerden im andern Leben. Die Einfalt der Mutter sieht im Kinde zuerst auf die Kenntniß des ewigen Heiles, und auf die Gnade und Tugend, diese kostbaren Kleider des Heiles. Hier läuft sie, rennet, sorget und kümmert sich, daß diese Kleider nicht zerreißen, oder zerrissen wieder verbessert werden. Vor allem has=

sen fromme Mütter der Einfalt die Lüge, Falschheit in den Kindern. Unnachsichtlich wird dieser Wurm getödtet. Sie lügt aber auch nie vor ihren Augen. Fromme Mütter der Einfalt hassen den muthwilligen Spott der Kinder als den Ruß an den Kleidern der Unschuld. Denn das Auslachen ist Erhebung, Stolz — d. h. wer einen Andern auslacht, kann dieß nicht thun, wenn er sich nicht für geschickter, besser hält, als Andere. Wer sich aber erhebt, tödtet die Aufrichtigkeit, d. h. er erkennt seine Schwäche nicht, hält sich für keinen Sünder, wird blind im Hochmuth, und fällt aus der Einfalt und Gnade. Es ist daher eine große Sünde, wenn Aeltern ihre Kinder auf der Gasse ganze Tage herumlaufen lassen, wo sie dann das Schimpfen, Schreien, Lärmen und die Verachtung anderer Menschen lernen. Aber auch im Hause der Aeltern werden die Kinder um das Kleinod der Unschuld — die Einfalt — gebracht, wenn sie gelobt werden; wenn sie aus Eitelkeit zum Reden angehalten werden — kurz: wenn sie merken, daß sie Alles gelten, daß man sich ihretwegen rühmt. Offenherzigkeit steht in unzertrennbarer Verbindung mit der Aufrichtigkeit und Einfalt. Offen zu seyn, steht einem jeden Menschen gut; besonders sollten Kinder diese Tugend schon frühzeitig lieb gewinnen. Aeltern mögen daher mit Segen ihre Kinder ermahnen, ihnen Alles zu sagen, was sie thun, denken, re=

den, hören — und daß sie ihnen nichts verschweigen. Kinder müssen eine Leitung, einen Führer, einen Freund haben, dem sie Alles entdecken, was ihnen begegnet, was sie angeht, sey es hernach ihnen schädlich oder nützlich. Und wer mag für Kinder ein besserer Freund seyn, als der liebende Vater? Hat doch auch der Beichtvater ein ähnliches Geschäft vom Herrn übertragen, aus welch anderer Absicht, als daß in aller Aufrichtigkeit ihm jede Seelenwunde entdeckt, jeder Angriff des Satans auf die Seele, jeder Sündenschmutz unverholen angezeigt werde, um mit vereinter Kraft das Unreine wieder zu reinigen, das Zerbrochene wieder zu bessern, das Kranke gesund zu machen, das Wunde zu heilen? Die Offenheit ist ein Engel der Seele. Aber auch im erwachsenen Alter ist Aufrichtigkeit und Offenheit wie ein schützender Freund. Der Mensch hat keinen vernünftigen Grund, der ihn zur Schamhaftigkeit berechtigte, da zu schweigen, wo er reden sollte. Es giebt Fälle, wo das Reden besser als das Schweigen ist. Dies ist der Fall, wenn der Mensch von schweren Versuchungen zu leiden hat, wenn trübe Stunden des Unglaubens, Zweifels ihn quälen, wenn Anfechtung zur Sünde ihn plaget. Da sey er aufrichtig und offen, und übe die edle Einfalt, die spricht, was sie denkt, und in solchen finstern Stunden fühlt und leidet. Wie viele Verführungen würden durch die Tugend der

Einfalt abgewehrt werden! Der Knabe kömmt von ohngefähr in eine böse Gesellschaft, hört unzüchtige Worte, Lästerungen gegen die heil. Religion. Der Verführung wird vorgebeugt, ja dieselbe wird unschädlich gemacht, wenn der Knabe ein offenes Gemüth hat, und den Aeltern Alles wieder erzählt, was er gehört oder gesehen hat. Würden die Christen alle so aufrichtig gegen den von Gott gesetzten Seelensorger seyn, so würde weder die Welt, noch der Teufel mehr so sehr verführen können, weil in Einfalt die ersten Anfänge der Verführung zur Sünde offen entdeckt, und dadurch der Verführung vorgebeugt werden könnte.

Allein durch Mangel an Einfalt, Aufrichtigkei und Offenheit werden so viele tausend Menschen zu Grunde gerichtet. Ein Geschwistert verführt oft das andere, und das verführte schweigt, entdeckt also die Wunde nicht, weder der Mutter, noch dem Vater, noch dem Beichtvater, noch dem Seelensorger. Aeltere Söhne verführen jüngere Brüder, ältere Schwestern ihre jüngern, beide schämen sich und schweigen! Aeltern sind meistens selbst Schuld daran, wenn sie ihre Kinder nie gelehrt haben, offenherzig zu seyn, oder wenn sie dieselben vielleicht gar zur Falschheit abgerichtet, zum Lügen, zur Verstellung, zum Heucheln angeleitet haben. O was ist es für ein Uebel um die Falschheit in einem Hause, wo alle Vertraulich-

keit, Offenheit, Kindlichkeit wie verbannt ist! Da kann der Satan im Trüben fischen. Jedes zieht sich zurück, verstellt sich, lügt, läugnet, da kann der Teufel morden. Es giebt drei Stufen dieses Verderbens der Falschheit, die die Aufrichtigkeit tödtet und begräbt:

Die 1ste ist: Wider die Lüge keinen Haß haben; den Kindern dieselbe nachsehen, sie nicht tadeln darüber, sie nicht bestrafen.

Die 2te Stufe ist: Wenn die Aeltern die Unaufrichtigkeit, Falschheit und Lüge durch ihr Beispiel predigen oder vertheidigen, rechtgeben, gut heißen.

Die 3te Stufe ist: wenn die Aeltern die Aufrichtigkeit sogar hassen, die Offenheit Dummheit nennen, die Kinder wegen der Aufrichtigkeit ausschelten, und strafen. Diese Sünde mag nicht wenige Aeltern verdammen. Ich kannte einen Vater, welcher seinen Nachbar darüber öffentlich beschimpfte, ja sogar langwierige Feindschaft darüber trug, daß dieser ihm ein Laster, einen Fehler von seinem Sohn entdeckt hatte. Kinder, die Aeltern von der Art haben, können selten in der Welt solche Verführer mehr antreffen, als ihre Aeltern sind, die die Aufrichtigkeit hassen, die ihnen die Gefahr freundlich entdeckt.

Solche Aeltern unterstützen das Verderben in den Kindern, und diese Blindheit ist zu beweinen, wenn jene Führer, die uns von Gott gege-

ben sind, uns in den Himmel zu führen, uns in die Hölle liefern. Das thun solche Aeltern. Wer ist denn daran Schuld, daß der Sohn im Verderben zu Grunde geht, als der Vater, oder die Mutter, die aus Hoffart darüber aufgebracht werden, wenn man ihnen von ihren Kindern Böses entdeckt? Es wächst das Verderben, wenn die Aeltern sogar zornig werden, wenn ihnen der Beichtvater ihre Pflichten über die Kinderzucht vorhält, oder wenn sie sogar den Priester öffentlich in dem Wirthshause beschimpfen, kränken, tadeln, wenn er in der Predigt nur angedeutet, daß es Aeltern giebt, die keine Kinderzucht mehr haben. So wie auch jene Aeltern ein tiefes Verderben verrathen, die ihre Kinder, wenn sie gefehlt haben, weder selbst strafen, noch strafen lassen. Wenn es vielmehr immer heißt: Meine Kinder, sind sie nicht recht, sind sie schlecht? Was geht es Dich an? Noch versunkener sind, welche Rache üben wollen an denen, die ihre ungezogenen, strafmäßigen Kinder auch nur gelinde getadelt oder gezüchtiget haben. Ich habe einmal einen Vater gekannt, der mit einem Stecken in die Schule kam, den Lehrer abzuprügeln, weil er seinen ungerathenen Sohn in der Kirche herauskommen ließ. Wie muß sich unser Einer schämen! sagte der blinde Vater, und das Weib giebt auch keinen Frieden daheim, wenn ich das leide. — Wer trägt die Schuld an der

Kinder Verblendung? Ich habe Aeltern gekannt, die über den Regierungsbefehl schimpften, der ihren schulpflichtigen Kindern die Besuchung der Wirthshaus- und Tanzplätze verbieten ließ. Ich kenne Aeltern, welche Seelensorger tödtlich hassen, die ihren Kindern den Tanzplatz verbieten wollen.

Wer wird nicht versucht zu glauben, der Teufel stehe in Verbindung mit solchen Aeltern, daß sie mit vereinter Kraft gegen Jesus und seine Diener auftreten? Und wie tödtet erst die übertriebene Kleiderpracht die ländliche Einfalt, und vernichtet alle Demuth, allen Gehorsam, alle Liebe und Geduld! Seit die Bauern-Mägde persene und seidene Kleider tragen, ist ihr Sinn und Herz vom Stolz und Hochmuth aufgeblasen. Ach, mein Hochwürden! sagte eine brave Bäuerin zu mir, gestern war meine Magd um 12 Uhr Mitternachts noch nicht vom Tanze daheim. Krank bin ich gewesen, und weiß vor Mattigkeit noch nicht zu gehen. Wer füttert mir mein Vieh? Da sagte mein Mann nur ein Wort, daß sie unrecht thue, daß sie so lange im Wirthshaus bleibe. Augenblicklich trat sie nun aus dem Dienste. Was soll ich thun? Man sagt freilich, auf das Kleid kommt es nicht an, sondern nur auf das Herz und die Gesinnung; nun ist aber eben das Herz und die Gesinnung von dem Gewande beherrscht und verführt, d. h. hoffärtig und eitel gemacht worden.

Was ist das für ein hoffärtiger Blick an einem Sonntag beim Gottesdienst, der sich von Kleid zu Kleid wendet, und vom Kreuze wegziehet? Und wenn er nur nicht gar des unreinen Schnittes, der französischen Mode halber zur Unreinigkeit verleiten möchte! Was ist das für eine Sprache, so voll Trotz, Frechheit, Stolz, Kühnheit, so voll Wegwerfung alles Höheren, alles Anstandes, jeder guten Sitte und Ehrbarkeit? Was ist das für ein auffahrendes Wesen, so voll des Zorns und der Rache bei der mindesten Gegenrede, beim geringsten Widerspruch in der Arbeit, im Geschäfte? — Niemand mehr will sich einreden lassen! Jeder will mehr verstehen, will Lehrer seyn, den Meister machen, will befehlen, fast Niemand mehr den Gehorsam erweisen, der bescheiden und sittsam ohne Murren und Gegenrede den Befehl des Vorgesetzten wie aus Jesu Mund vollbringt. Was ist das für ein hämischer Seitenblick, für ein gehässiges Lauern auf fremde Fehler, für ein niedriges Belauschen jedes fremden Trittes? Was ist das für ein Merken auf fremdes Thun und Lassen, seitdem man allenthalben in persenen und seidenen Kleidern einherstolziret? Wie horcht man auf, um zu vernehmen eine Neuigkeit, die oft nur unsere Eigenliebe befriediget. Womit sehe ich nun von Morgen bis Abends die Zunge beschäftiget? Lobet sie etwa ihren Schöpfer? Verfluchet sie etwa die eigenen Sünden? Bittet

sie etwa ab für vorausgegangene, geheime eigene Verbrechen? Bittet sie etwa um Versöhnung durch Christi Blut? Da irrst du dich. Sieh, der hoffärtige Mensch knieet nimmer vor Christi Kreuz, als armer Sünder. Er klopft nimmer im Hoffartskleide beim heil. Opfer auf reuige Brust — dessen schämt er sich. — Im seidenen Gewande scheint es ihm dumm, noch ein niedriges Kreuz zu machen, oder gar einfältig die Hände beim Gebete zu erheben. In dieser Situation ist er ganz anders geworden. Er hat selbst schon mit dem Kleide auch die Weisheit angezogen, und besitzt davon um so mehr, je schöner dasselbe glänzt. Das alte Sprichwort: man muß beten, um nicht in die Sünde zu fallen, kommt ihm überflüssig, abgeschmackt vor; denn er fällt ja nicht; die Ermahnung: Hüte dich vor der Eitelkeit, kommt ihm abgenutzt, wie veraltert, wie eine Sache vor, die unnöthig scheint; denn er weiß es ja von selbst schon, weil er mit dem Kleid selbst alle Weisheit inne hat, alles selbst versteht und kennt. Das Sprichwort der Alten: Es ist nicht alles Gold, was glänzt, ist besonders einfältig auf ihn angewendet, seit dem neuen Anstrich der grünen Fensterläden und der gefälligen Einplankung des Gemüsegartens, und seitdem der Schneider die neue Haube verfertiget, und ein besonderes Sacktuch aus der letzten Dult die jetzige Nase putzet. Wer stehe, sehe zu, daß er nicht falle — so hieß

es oft in den alten Predigten — so darf man ihm nimmer sagen! Es braucht's ja nicht; außerdem daß er für so schlecht nicht angesehen werden darf, als ob er fallen könnte, weiß er ja schon von selbst, was fallen heiße, und stehen, und er bedarf keiner langen Ermahnung mehr. Die Zeiten haben sich geändert. — Die Leute sind dermalen, spricht er, so dumm nicht mehr, wie sonst. Alles ist jetzt pfiffiger geworden! — — Auch ein Geistlicher muß sich wohl hüten, ihm zu sagen, daß das sechste Kapitel im siebenten stehe, weil er jetzt viel verständiger geworden, und er einen solchen Aberglauben nimmer dulden würde. Jetzt ist es ganz anders geworden. Der alte Pfarrer im Grabe dürfte nicht mehr aufstehen mit seinem Geschwätze nach seinen alten Ansichten vom alten Gewande aus Wolle und Leinwand, und von den hölzernen Häusern. Alles hat sich jetzt geändert, ist schöner d. h. verständiger geworden. Ach! wenn er auferstünde, und käme wieder zu predigen, ging ihm entweder Niemand in die Predigt mehr, oder es ging Jeder wieder hinaus, wenn er anfing mit seinem alten Gesage: Durch Bekanntschaften haben Viele ihre Unschuld verloren. Ha! der alte Narr! Oder mit seinem: Aeltern, laßt eure Kinder, Söhne, Töchter nicht auf Tanzböden gehen! Dieser Mann hat doch, oder scheint wenigstens gar keine Bildung der Zeit, gar wenig jetzigen Ver=

stand gehabt zu haben. — Doch wenn er noch lebte, jetzt müßte er schon anders lehren; so hörte ihn ja Niemand mehr an! Er könnte doch nicht wider alle Leute reden? Er müßte sich vielmehr nach den Leuten richten! Oder wenn er anfinge mit seiner Demuth, Erniedrigung, da wüßte man gar nicht, was er damit wollte.

„Es behaupte Jeder seinen Charakter — vertheidige seine Sache! — Nachgegeben habe ich nie, und ich habe immer recht gehabt. Ja das war eine finstere Zeit! jetzt dürfte er nimmer so frei reden! Was er sich abgeschrien hat wider die Trunkenheiten, und ich weiß gar nicht warum? Er wollte gar jeden Rausch verbieten? Und mit seiner ängstlichen Rechtschaffenheit hat er wirklich unverständige Verwirrung und Trübsinn verursacht. Er sagte immer: Jeder unrechte Heller müsse zurückgegeben werden. Da hat er nicht recht gehabt. Denn wie könnte das seyn? Man hat oft die Sache nicht mehr. Oder, wenn man sie noch hat, ist sie schon zerbrochen. Man ist selbst arm, und der andere braucht sie nicht mehr. Und sein „im Feuer abbüßen" oder „Leiden dafür" hätte ich nimmer länger anhören können! Er vergällte einem alle Freude. — Ach, du lieber Gott! wenn das so wäre! — so kann es nicht seyn! Sind ja die meisten Leute jetzt so. — Also kämen alle? — ich will schweigen. — Am meisten zürnten wider ihn die Knechte, Mägde, kurz die

ledigen Personen, die sich liebten, wie man sagt, diese wollten sich von ihm ihre Freude nicht verbittern lassen. Die Liebe ist ja nicht Sünde, ist natürlich. Und lustig, ich muß es schon sagen, lustig bin ich auch gewesen. Und ich habe sein altes Geschwätz von Behutsamkeit, Vermeidung der Gelegenheit, Gedanken, Betastung, Wort und Werk nie recht anhören können. Es haben unser Viele, die so recht Verstand gehabt haben, und die Sache besser wußten, meistens unter der Predigt sodenn geschlafen. Die Grobheit aber, uns manchmal aus dem Schlafe aufzuwecken, ginge ihm jetzt nimmer durch. Dort war aber eine andere unverständige, dumme Zeit! Am aller Meisten ärgert mich noch sein Geschwätz von der Ehrabschneidung. Dort war er wirklich grob und übertrieben. Das kann Gott nicht fordern von mir, daß ich mir Alles gefallen lasse. Am Ende träten ja die Leute auf einem mit Füßen herum! Und wenn man gar nichts sagen dürfte von andern Menschen, müßte man ein rechter Maulaffe seyn. Ich denke hierin so: Mit mir soll einer nicht anfangen! da käme einer übel durch! und wenn einer mich beleidigte, den überhäufete ich wieder mit tausend Schimpfwörtern, so daß einer ewig an mich denken müßte. Wenn das so wäre, wie dieser sagte, oder wie es stehen sollte, und wäre so zu verstehen, wüßte ich gar nicht mehr, wozu man die Zunge hätte.

Meine Meinung ist: Man muß reden und reden lassen. Ja, es läßt sich schon nicht mehr so machen, wie er sagte, man würde brav ausgelacht werden, wenn man ihm folgte."

Dies ist die herrschende Sprache im seidenen und persenen Gewande. Aber ach! was ist jetzt aus der Menschheit geworden! Das Kind spricht verständiger, als der Vater; der Unweise und der Thor gelehrter, als der Verständige. Das wäre schon recht, wenn es nur wahr wäre! Es ist vielmehr Alles verkehrt, Alles erlogen und betrogen. Um die Thorheit zu vollenden, sehe ich einen großen Thron erhöhet — was! ein Thron? für wen? wozu? ein Thron? Ja, ein Thron ist errichtet. Aber sage mir, mein Lieber, für wen der Thron gehöre? So viel ich weiß, gehört der Thron nur für Gott, wenn er uns einst richten wird, oder für einen König, der Länder und Leute regiert, und Gericht hält. Fur wen gehört denn dieser Thron? Es können doch nicht Alle Könige seyn? Oder wie sich erdreisten, auf den Thron zu steigen, wie Gott? Schweige mit deinen alten Fragen, die nur von Einfalt zeugen. Auf diesen Thron steigt jetzt Jederman, der ein Bischen Verstand hat, und ein Herz im Leibe, um seinen Nebenmenschen zu richten. Aber darf man das? Du ängstlicher Mensch! sey doch kein altes Weib, nicht so einfältig! Man muß eine Unterhaltung haben. Und zudem wird nur gelacht;

also ist es so übel nicht gemeint, wenn man von den Fehlern anderer Menschen redet. Ich freue mich schon auf künftigen Sonntag, da kommt Johannes Dambokus Springbrunn; dieser weiß immer unsern alten Schneider so gut nachzumachen, daß er veritabel getroffen ist, und Alles lacht. Er macht es weiter Jedem so; wohl nicht unter's Gesicht, aber doch immer, wenn Jemand fortgegangen. Eben so unterhaltend ist auch unsere alte Hundschra auf der Hühnersteige. Man meint nicht, daß es möglich sey, wie sie Alles, gar Alles wissen könne. Zuweilen bringt sie freilich viel Gutes vor. Es ist ärgerlich, sagte sie neulich in der Kirche vor der Messe zur Nachbarin, daß die Leute nimmer beten mögen, daß sie sich schämen, den Rosenkranz in die Hände zu nehmen. So böse sey sie nie gewesen. Auch seufzte sie tief auf über die Jungfrau Margaretha, daß sie nun gewiß gehört habe, sie sollte schwanger seyn. Man sollte gar nimmer leben, sagte sie vor der Wandlung. Der Diebstahl sey richtig, den der so brav und heilig geschienene Gregoribauer gemacht hat. Wahrlich, sagte sie, da dürfte Gott immer verzeihen. Nach der Messe hatte sie noch etwas zu sagen der benannten Nachbarin, jedoch unter Verbot, es weiter zu verbreiten, nur bloß um die Leute kennen zu lernen. Sie waren bald fertig geworden. Doch verging die Zeit so schnell, daß es in die zwei

Stunden gedauert hat, denn sie hat mit der geläufigen Zunge die ganze Gemeinde durchlaufen, und jede Hausnummer besehen, wie sie geschrieben ist. Sie verstand auf dieser Reise alle Geschäfte, Arbeiten, ja sogar die geistlichen — von dem Beichtsitzen angefangen bis zur Begräbniß, und von den Beichtstühlen, wie sie gemacht seyn müssen. Ueberall wußte sie anzugeben, wie es seyn soll, aber leider nicht ist. Um aber verständlich zu seyn, gab sie, jedoch nur aus Liebe, immer Jeden namentlich an, von dem sie meinte, er könnte nicht recht seyn, oder dies und das könnte von ihm nicht gut seyn. Um aber die Sache gleich auszumachen, und die Liebe zu vollenden, sagte sie immer, wenn sie eine Sache noch nicht recht wußte: Aber doch ist es so! Schlecht ist er genug dazu! So richtete sie, und gewann nach und nach viele Anhänger und Nachfolger, die sie nachahmten, aber bald an Kunst und Geschicklichkeit weit übertrafen. So richtet man und wird gerichtet, ohne zu bedenken die Lehre Jesu: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet." Was aber am Meisten hierbei zu bedauern ist, ist der Verlust der seligen Einfalt; denn die Sucht, Alles, was man sieht oder hört, zu richten, zu verdammen, zu beschnarchen, über unsern Leist zu ziehen, ertödtet in uns die Haupttugend, die Liebe, schwächt die Demuth, mindert die Geduld, verletzet die Gerechtigkeit, ver-

eitelt die Sanftmuth, und pflanzt den Stolz, die Sucht, zu gefallen, zu schmeicheln, die Härte, den Geist des Hochmuths, den Neid, die Rachgierde, die Falschheit und Untreue, die Verrätherei in uns, indem wir dem einen Judaskuß geben, den wir gerade vorher lieblos getadelt, gerichtet, verläumdet und verdammt haben. Und so muß aber auch die selige Einfalt verloren gehen, indem wir immer und vorerst auf Alles merken und sehen, was uns nicht angeht, und in den Strudel der Zerstreuung und Versuchung, der Verstellung und Verwirrung gerathen, durch Aufnahme so liebloser Urtheile, durch Aussprechung unchristlicher Verdammung, da wir doch selbst nicht wissen, ob wir der Liebe oder des Hasses würdig seyen.

Alle Laster treiben sich in einer Seele herum, die der seligen Einfalt entblößt ist. Die Hoffart macht Worte ohne Absicht und Sinn, die aber doch ein fremdes Herz kränken, weil sie lieblos und beleidigend sind. Da der Mensch das Eine verloren, ist er selber aus Einem zwei geworden durch den Verlust der Einfalt. Denn bei Allem, was er thut, ist er Zwei und nicht Eins, d. h. wenn er spricht, fehlt es ihm an der Einheit; wenn er denkt, möchte er es nicht sagen, so nicht erscheinen, wie er ist: deshalb ist er Zwei und nicht Einer, oder Eins. Handelt er, so hat oft sein Inneres eine ganz andere Absicht, als die

Handlung anzeigt, oder vorstellt. Er kann in diesem Stande äußerlich lachen bei innerem Zorn, mit dem Munde grüßen, mit dem Herzen verrathen. Das Auge zwingt er zur Freundlichkeit, die Zunge zum Lobe der Schmeichelei, aber im Innern verbirgt er den Haß. Ein solcher Mensch hat die Einheit verloren, d. h. er denkt nicht mehr an den Einen, den Ewigen, wenn er geht oder ruhet, wenn er sitzt oder stehet. Gott ist nimmer sein Streben, nimmer sein Ziel! — Sogar beim Gebet lüget der Mund, unter den Lippen selbst, wenn er das Wort ausspricht, ändert es seine Bedeutung in ihm. Er denket an was anders, als der Inhalt ausspricht. Er sucht nicht Gott. Ihn meint er nicht — auch in der Kirche nicht! Er betet für Geld und Gut. Er spricht, um Ehre zu erhaschen; giebt aber Gott vor; spricht von der größern Ehre Gottes, sogar wenn er sich am Feinde rächet, den Nächsten lästert. Was man hört von einem Menschen, sagte einmal eine fromme Person, die es aber nur dem Scheine nach war, muß man überall sagen, damit er sich schämt, und sich bessert. So geht aber die Einfalt verloren. Sailer drückte sich über die selige Einfalt sehr schön aus, da er sagte: Etwas, das nur Eine Falte hat. Da kann sich also nichts verstecken. Da giebt's keine Geheimnisse, keine Neugierde. Man spricht mit dem einfältigen Bruder Franz als er immer vor dem heil. Sakrament gesessen:

Ich habe gehört, daß unser Herr Gott darin wäre. Darum sitzt man gleichsam im Geiste immer vor dem Einen, der uns allein beseliget, und das letzte und höchste Ziel unsers Lebens ist. Unsere Neuigkeit ist das Christkindlein auf dem Kasten, zu dem wir nach jeder Arbeit und Bemühung wieder kehren, dem wir unsere Noth erzählen, dem wir unsere Werke zuschreiben, und das wir in jedem Anliegen anrufen. Das heißt gottselig oder vor Gott mit Abraham wandeln. Dies ist aber nur der Einfalt eigen, die Eins mit Gott ist, und die Zweiheit der Sünde überwunden hat.

Der Geiz tödtet die heil. Einfalt. Er verkauft Jesus und alle seine Werke, achtet die Gnadengaben des mindesten Preises kaum würdig. Der Geiz lügt, verstellt sich, betrügt, täuscht auf jegliche Weise, um in den Besitz irdischen Gutes zu kommen.

Er schätzt die himmlischen Güter nach irdischem Preise, erhebt aber das Irdische über das Ewige. Das Erstere ist ihm das Ziel, der Zweck, das Letzere nur Mittel. Um sein Hab zu vermehren, bedient er sich auch unerlaubter Mittel, selbst falscher Schwüre, wenn sie nur seine Absicht befördern. Er haßt die Offenheit, verwünscht die Aufrichtigkeit. Da er mit dem Himmel nur spielt, hat er keine Treue und Wahrheit, und verdient also keinen Glauben.

Woran seine Seele hängt, kannst du aus dem Streben seines Herzens abnehmen. Er spricht gewöhnlich, unaufhörlich, und oft bis zum Eckel von Arbeit. Er ist nie zufrieden mit dem, was gethan worden, und wird nimmer zufrieden, so lange er lebt. Noch die Tasche mit Geld gefüllt, klagt er über Noth und Armuth. Seine Freude ist nur stäte Vermehrung seines Vermögens. Dies allein erfreuet seine gierige und heißhungrige Seele. Er hat kein Gefühl und Mitleid für fremde Noth, und könnte selbst dem Bettelmanne die Knöpfe vom Rocke ausschneiden. Er ist nie ruhig. Jetzt beunruhiget die künftige Noth, Theurung, Hungersnoth, Dinge, die noch ungewiß sind, ihn, jetzt klagt er über Verlust. Immer muß er im Zorne leben, weil er die Sachen der Welt nicht als Mittel zur Ruhe, zum Leben, zum Frieden betrachtet, sondern umgekehrt. Die Sachen, die Mittel, das Geld, die Speisen, Kleider und Besitzungen sind sein Gott. Diese ändern sich aber täglich, stündlich, deshalb ist auch er so veränderlich. Jetzt ist er willig, aber wie lange? jetzt verspricht er dies, morgen reuet es ihn wieder. Bald lacht er, bald weint er. Um kleiner Dinge willen lärmt er, erhebt ein großes Geschrei, weil er die Sachen mehr, als Gott liebt. Um seinen Götzen zu erhalten, wird er ein Schmeichler, leidet viel von Menschen, mattet seinen Körper bis zum Tode ab. Die Menschen-

furcht durchbebt den ganzen Tag seine Seele. O wie oft verkauft er die Wahrheit, unbekümmert, ohne Gewissensbisse, wenn er nur die Sachen – seinen Gott — behält. Er duldet um des Geldes willen sehr viele Schmach, um Gottes willen aber nicht die geringste Rede. Keine Sünde tödtet so die Einfalt, als der Geiz. Die Einfalt hat die schönste Gleichförmigkeit des Geistes. Der Geizige verwandelt sein Gemüth, wie der Mond das Licht. Mit einem Geizigen unterhandle nicht, denn du bist immer betrogen, wenn du seinen Worten glaubst. Er spricht nur, um dich zu betrügen. Ihm ist nichts heilig, weder Gränzstein, noch anvertrautes Gut. Hast du dich geirrt in der Zählung des Geldes, er lächelt über deine Dummheit, nie giebt er etwas mehr zurück; denn er hat keinen Sinn für Recht, für die Eine, ewige Gerechtigkeit. Ihm gilt es gleich, wenn er dich im Kaufe auch um die Hälfte des Werthes betrogen — das nennt er kein Unrecht. Traue einem Geizigen nicht. Seine Zunge ist eine vielgestaltige Schlange, die sich drehet und wendet. Er ruft Gott zum Zeugen schon eines Pfennigs wegen an. Er betheuert die Wahrheit — glaube ihm nicht. Es ist ihm nichts heilig, da er seine eigene Seele verrathen hat. Am allerwenigsten aber trau seiner Freundschaft; sie ist unsicher und so veränderlich, wie der Tag und die Luft. Nachdem er Gott untreu geworden

und der Wahrheit, glaube nicht, daß er dir treu seyn werde. Ihn lenket nur der größere Gewinn; wo der meiste Vortheil für ihn, dort ist er Freund. Arm geworden, spottet er deiner. Rechne nicht auf seine Treue. Betrachte seine Wandelbarkeit. Um ein bischen Erdengut zu erlangen, macht er viele Worte, Ehrenbezeugungen auf Schein und Trug, tausend Gänge, Krümmungen, und opfert Alles auf, Arbeit, Schweiß, selbst den Verdruß. Er bleibt sich nur in dem immer gleich, daß er nie bei der Wahrheit bleibt. Wie sehr ist er also der Einfalt ungleich, ihr entgegen, die immer das Eine liebt, sucht, denkt und spricht. Beim Geize kann keine Einfalt seyn und bestehen.

Auch die Füllerei, besonders die Trunkenheit, ertödtet die Einfalt. Der Trunkenbold kann als Diener des Bauches kein Freund der Einfalt seyn, denn als solcher sucht er nur eigene Sinnlichkeit, und entfernt sich immer weiter von dem Einen, Ewigen, das die Einfalt liebt. Zwei Herren kann Niemand dienen, also auch dieser nicht. Der Trunkenbold hat außer dem Fleische, dem er göttliche Ehre erweiset, die Gott nimmermehr von ihm erhält, und auf das er aussäet, und von dem er ewigen Untergang ärndtet, (deren Gott der Bauch, deren Ende aber der ewige Untergang ist) noch das an sich, daß auch er eine Hülle vor seine bösen Werke ziehen muß, um sei-

nen eigenen Untergang nicht erblicken zu müssen. Diese Hülle nun ist die Bekrittlung jedes Trittes und Schrittes fremder, rechtschaffener Menschen, verbunden mit beständiger Lobpreisung der eigenen Werke, damit das Gewissen nicht erwachen möchte über die eigene Sündhaftigkeit, als nämlich über die schlechte Benützung der Zeit, über die Verschwendung des eigenen Vermögens. Solche große eigene Brocken werden immer nach Christus am Besten verschluckt, wenn man die Mücken säuget d. h. die geringen Fehler anderer Menschen tadelt, und die Elephanten, d. h. die eigenen großen Sünden verschlinget. Daß nun ein solches Leben der Einfalt entgegen ist, versteht sich von selbst. Hier ist keine geliebte Einsamkeit, noch weniger armes Sündergefühl — hier wird am aller wenigsten das Eine, Ewige — Gott — gesucht, wo der Bauchdienst die einzige Sorge ausmacht. Das Eine ist hier nur die sinnliche Selbstsucht, das beliebte Ich, verehrt unter einem Krug Bier. Allein einen Gott muß der Mensch haben, und hat er keinen, so dichtet er sich einen. Also macht es auch der Trunkenbold. Er dichtet und dichtet, er spricht und schreit über Theologie und Gottesgelehrtheit, als ob er studiert hätte; das Bier erleuchtet auch, und macht die Zunge beredt, und mancher Besoffene wird zum Doktor, allein, wohlgemerkt, nur ein Doctor cerevisiae, ein Bierdoctor. Soll

also die Trunkenheit der Einfalt nicht entgegen seyn? Der Trunkenbold setzt im Rausche den König ab, prediget wie ein Pfarrer auf seiner Bank, liest eine zweite Messe, absolvirt den größten Sünder im Beichtstuhl, verjagt den Lehrer von der Schule — aber nur immer mit dem Beisatze, womit er wichtig thut: „Brüder! ich wenn Herr wäre, ich wollte regieren! Ich weiß nicht, was er meint, und nicht, wen er meint; sich kann er nicht meinen, da er immer im alten Laster stecken bleibt. O wie heilig ist die Einfalt dagegen, wenn sie nüchtern bleibt, in Einsamkeit lebt, und etwas Anderes sucht, liebt und spricht, als der Schreier und blinde Lärmer, der Säufer!

Ebenso ertödtet die Unkeuschheit die Einfalt. Sowie die Einfalt sich als höchste Lauterkeit der Absicht und Wirkung darstellt, so kann die Unkeuschheit als Unlauterkeit in Gesinnung und That ihr nur feindlich entgegen treten. Der Unlautere wird so gern ein Spötter der Andacht und frommer Personen, eine Sache, die wohl einigen Grund in der Natur dieser Sünde selbst haben mag. Die Unzucht hat unter andern Folgen der Sünde auch die Gottesvergessenheit. Diese zieht nach sich allgemeine Unbesonnenheit selbst über ewige Dinge, große Gleichgültigkeit, sowie Geringschätzung aller ewigen Wahrheiten, besonders des Gerichtes und der ewigen Strafe.

Würde der Unlautere oft an diese Wahrheit denken, so könnte er keine Ruhe haben in seiner Sünde. Im Taumel der Wohllust tritt also hohe Gottesvergessenheit ein, und seines Reiches, dann, immer tiefer im Schlamme der Wohllust versunken, verliert der Mensch alles Schamgefühl, den edlen Anstand, und am Ende dringt sich die Ueberzeugung auf, er könne nimmer anders seyn und leben, als unzüchtig. Um die Stimme des Gewissens zu unterdrücken, schwätzt er sich trügend und täuschend immer vor, die Unzucht sey nur eine unbedeutende Sache, und keineswegs so Sünde, als sie gepredigt wird. In dieser Lüge wird der Mensch unterstützt von der Menge böser Beispiele und von den Einflüsterungen des Satans. Alles überredet ihn, daß die Sünde keine Sünde sey. Natürlich glaubt er leicht in einem Falle, wo er selbst schon Versuche gemacht zur falschen Theorie, um über die verübten bösen Thaten das unruhige Gewissen zu beschwichtigen. Die Welt stellt nun einen Taumel der Lust nach dem andern an in Musik und Tanz, um den Sklaven der Sünde gegen Gottes warnende und rufende Stimme der Erbarmung im Sündenschlafe zu erhalten. Zeigen nun fromme Beispiele sittlicher, religiöser Menschen noch den Weg der Unschuld, Keuschheit, so wissen sich die Sklaven der Sünde nimmer anders gegen ihr aufwachendes, anklagendes Gewissen, strafendes,

richtendes und verdammendes Bewußtseyn zu helfen, als durch Spott und Auslachen solcher Menschen, die durch ihr frommes, reines Leben die Unzüchtigen unruhig gemacht haben. Aber in diesem Widersagen und Widerstreben gegen Gottes Gnade und in diesem Kampfe gegen die guten Eindrücke der frommen Beispiele müssen die Unkeuschen stets zu den krummen Gängen der Hoffart, zu den falschen Drehungen des Hochmuthes, der Schlange, ihre Zuflucht nehmen, sie müssen sich erheben, und wieder erheben durch Gelächter und Spott, um immer tiefer fallen, immer mehr von Gott und der Reinheit verlassen werden zu können. Dies ist aber Alles so unnatürlich, so heimtückisch, so verworren, so widersprechend, so eitel, so unwahr, so trügerisch, daß hiedurch die Lauterkeit der Einfalt in ihren Grundelementen der Offenheit, Aufrichtigkeit, Wahrheit und Einheit tiefest angegriffen wird. Also die Unzucht befeindet auf alle Weise die Einfalt. Sie verschreit sie als Narrheit; so sehr ist sie vom Wahnsinn befangen! Sie gab ihr zuerst den Namen Dummheit. Ist aber an allem Geschrei kein wahres Wort. O ihr Unzüchtigen! was wollt ihr? Läßt sich die einfache Richtung des Gemüthes zu Gott, das, vom Truge des Lasters abgewandt, unverweilt der Wahrheit sich zuwendet, Dummheit nennen? Ihr seyd wahrlich, euren eigenen Lüsten überlassen, Feinde Gottes gewor-

den, da ihr jene lästert, verachtet, und verspottet, die Gott suchen, Ihm allein dienen und seine heiligen Freunde geworden sind. Von euch steht geschrieben: Ihr selbst gehet nicht hinein in den Himmel, und wollet auch jene, die da wollen, nicht hineingehen lassen. Ihr lästert, was ihr nicht verstehet. Der Reine muß in seiner schweigenden und leidenden Einfalt euch stets zur Zielscheibe des Spottes dienen. Aber wartet nur eine kurze Zeit! — Bald wird sich das Blatt wenden, und dann wird es sich zeigen, auf welcher Seite die Dummheit gewesen, ob auf Seite der Frommen, oder der Unkeuschen. Oder meint ihr vielleicht, an euch wird Gottes Wort nicht wahr werden, euer Lachen wird nicht in ewiges Weinen verwandelt werden? Lacht nur über die fromme Einfalt, und haltet sie für Dummheit, bald wird sich die Sache wenden, und ihr könnet weder dem Tode, noch dem Tage des Gerichtes entfliehen. Ihr verspottet euch ja nur immer selbst. Euch selbst lacht aus als ewige Narren.

Aber auch der Neid befeindet, verwirret und betrübet die edle Einfalt. Durch den Neid des Teufels kam die erste Unaufrichtigkeit, Falschheit und Lüge in die Welt. Die Einfalt, da sie sich Gottes freuet, gönnet sie auch allen Andern diese Freude und alles Gute von Gott. Die Einfalt trauert bei dem Unglücke des Nebenmenschen, und weiß nichts von jenem heimtückischen Lächeln

über fremdes Unglück. Im Neide erreicht die Falschheit eine hohe Stufe. In Verbindung mit der Hoffart untergräbt er alle Demuth in sich, und bringt sich um die Vertraulichkeit Gottes. Wir sind des Lebens nicht würdig, auch nicht eines einzigen Athemzuges. Wir sind unwürdig nicht nur aller Gnade und Gunstbezeigung des Himmels, sondern auch jedes freundlichen Anblickes unserer Mitbrüder. Wir sollten froh seyn nach begangener Sünde, daß wir nicht ewig verdammt worden, sollen zufrieden seyn, wenn Mißgeschicke, Widerwärtigkeiten, Trübsale, Leiden, Verdruß, Schmach, Sorgen und Kummer, Kälte und Frost oder Hitze und Ermüdung, Hunger und Durst, Schlaflosigkeit und Krankheiten, kurz alle Verachtung der Menschen uns quälen, in Erwägung, daß wir noch gut daran sind mit vergänglichen, leichten Leiden, da uns ewige, schwere Leiden hätten treffen sollen und können. So denket die Einfalt und schweigt, weil Demuth sie mit der Wahrheit einet, und an die Barmherzigkeit erinnert. Allein der Neid zerstöret diese Einfalt. Er macht, daß wir das Ewige vergessen, d. h. jene Strafe nicht erwägen, die wir verdient hätten, und die ewig wäre. Und sodann bringt er uns in Ungeduld und zur Schmähsucht, auch zur Lästerung. Wir klagen über Gottes Barmherzigkeit und Gnade, daß er so gütig ist an Andern, und durch Milde sie zum Leben füh-

ret. Wir sind böse darüber, daß er so gütig ist, können es nimmer ertragen, wenn Andere erleuchtet, getröstet, erfreuet, beglücket und beseliget werden. Und der Wurm des Argwohns, die Blindheit des schiefen Urtheils, die Lieblosigkeit der Zunge, vom Satan gewetzet, will Gottes Güte an Andern wieder wegschneiden, und kann es nicht leiden, wenn auch in des Nachbars Garten Bäume blühen, muß darüber zürnen, kann nicht offen und kindlich hinblicken auf die Stätte fremden Segens, fremden Glückes, kann nicht segnend, nicht freudig hören, daß sich des Bruders Herz erfreuet, daß er Gott danket. — Der Neid möchte gern auf alle Weise Alles mißgönnen, allen Segen anderswo vertilgen, und versucht, um dies zu bewirken, alle Schleichwege des Hasses, alle widerlich gut blickenden Halbmienen seines blassen Gesichtes, alle zweideutigen Aussprüche seines Mundes, alle Seitengänge der Zerstörung. Da das Laster ein geistiges ist, ist die Verzweigung seiner Bosheit unendlich. Immerwährend behält der Neidische seinen verborgenen Haß, der in tausend Formen so oder anders immer wieder erscheint, und an der Lieblosigkeit erkannt wird. Da ist keine Einfalt, sondern wenn auch nur ein Funken da wäre, müßte er zerstört werden. Der Neid verbietet sogar Andern mit dem Vater oder Bruder zu reden. Da darf kein freundlicher Blick mehr an die Per-

son geschehen, die wir nicht leiden können. Und wie jämmerlich er den Menschen quält! Er läßt ihn nicht essen, nicht trinken, nicht ruhen, noch schlafen, raubt sogar die Gesundheit, und desohngeachtet wird er nicht abgelegt, sondern behalten, geliebt. Und welche unnütze Qual! Was habe ich davon, daß ein Anderer auch nichts hat? Was gewinne ich, wenn ich Andere in Leiden gebracht habe? Ich selbst trage in mir stets den bösen Wurm der Unruhe und Qual, und möchte gern Alles in gleiche Unruhe versetzen. Ist noch ein anderes Laster, das so wie dieses ähnlichen Sinn der Hölle verräth? denn der Teufel beneidet uns Adamskinder aus der verwerflichen Absicht, seine Unruhe der Hölle auch in uns zu verpflanzen. So macht es auch der Neidische. Immer fängt er Händel, Zank und Unfrieden an, und kann den Frieden nicht lieben, nicht leiden; ist also nicht etwas Teuflisches in ihm? Und in diesem höllischen, krummen, falschen Sinn haßt und zerstört er jede Wahrheit so gut er kann, ohne daß eine Lüge, ein Trug, eine List ihm hiezu zu niedrig wäre. Daher urtheilt, richtet, spricht und verdammt er immer. O wer kann seine Verdrehungen zählen, die er sich erlaubt im Reden, wenn er Jemanden nicht liebt, sondern haßt! Da nennt er selbst das Weiße schwarz, das Große klein, das Gute stets böse, die Buße Scheinheiligkeit, das Gebet Frömmelei, die

Wahrheit Lüge, die Liebe Haß, die Aufrichtigkeit Trug, die glimpflichste Begegnung Schimpf, und kann oft noch nicht ruhen, wenn der Gegenstand seines Hasses schon im Grabe ruhet. Noch im Tode schärft er seine lieblose Zunge wider ihn. Und er verdirbt auch die Kinder zu gleicher Finsterniß. Selbst die Freunde müssen so reden, wie er, falls sie ihm gefallen wollen. Alles muß da beihelfen zur Heruntersetzung des ehrlichen Namens. Nicht nur er steht auf der Gasse, und breitet sein Maul weit aus, um seinen innern Groll und Haß der Lieblosigkeit auszulassen, sondern er muntert auch Andere auf, gleich ihm auf der Gasse das Maul auszubreiten, und zu schreien. O wie weit ist das entfernt von jener Einfalt, die in der stillen Hütte in Nazareth wohnte, schwieg und die Sünde vergab, ja vielmehr litt, um sie vergeben zu können, und Verzeihung — Freude, Speise und Ruhe nannte!

Der Neid kann keine Ruhe leiden, keine Stille dulden, sondern will Unstätigkeit, Flüchtigkeit in's Auge pflanzen, Glattheit auf die Zungen, Falschheit im Herzen ausbreiten, und wirkt darum zerstörend für die Einfalt.

Am meisten aber zerstört der Zorn die Einfalt. Er ist in seinen Aeußerungen der Zerstörung verschieden, je nachdem es die Quelle ist, aus welcher er zu entspringen pflegt. Vor allem stört er die Einfalt des Auges. Von Rache

entflammt verliert es die vorige Sanftheit, wird wild und feurig, und da es vorerst liebte und sanft blickte, will es jetzt entzünden und abbrennen, welches aber nicht geschehen kann, ohne jene Einfachheit des Blickes zu zerstören, welcher man, weil einfach, nicht ungünstig seyn konnte. Er ändert und verkehret auch die Gesichtszüge. Es liegt auf dem Menschen = Antlitze, so lange ihm noch die Unschuld inwohnt, so etwas Anmuthiges und Edles, so daß die größten Kenner der Menschheit oft von Bewunderung hingerissen wurden, wenn sie alle Züge in's Auge faßten, und dann den richtigen Schluß machten, im Gesichte des Menschen, der ein reines Herz hat, spiegle sich der Geist, die Unschuld, der Himmel, oder seine höhere Abkunft ab. Was giebt aber diesen Zügen Einheit, Schmuck und Zierde, und erhöhet und adelt sie? Ist es nicht die Einfalt, die wie wunderbarer Schmelz der Farben das himmlische Gebild veredelt. Aber alle diese Schönheit, all dieser Adel geht verloren durch des Zornes Wuth. Was sanft war, wird feurig, roth und wild. Das Schlichte wird gerade, verschroben, verstellt, verkehrt, und es offenbart sich das Daseyn eines unedlen Gastes. Das Einfache ändert sich in Vielgestaltiges, und aller Anmuth Reize der Einfalt schwinden. Eben so erhebt sich die Zunge im sanften reinen Menschen im angenehmen Laute, so wie denn die Stimme des

Menschen überhaupt etwas Wunderbares, göttlich Bezauberndes an sich hat. Kömmt aber des Hasses Grimm in die Seele, dann stottert, zittert, bebet, schreiet, lärmet sie, und die friedliche Zunge wird wie giftige Schlange. Vorher war sie so edel, so kindlich, nun aber, wenn das Natterngift auf den Lippen liegt, da wird sie wild, mordsüchtig, und verliert die Ruhe, den Adel der Stille, die Einfalt. Da die Quelle des Zornes so verschieden ist, ist auch die Aeußerung seiner Zerstörung vielfach. So viele Krümmungen unkenntlichen Ursprungs nimmt nicht leicht eine Vernichtung der Einfalt an als eine gehässige Zunge. Sehen wir auf die äußere Darstellungsart, so werden da nur heilige Arten gewählt, die schönsten Aushängschilde gemacht, die prächtigsten Lappen neuen Tuches vor das gesprengte Loch des alten, zerrissenen Rockes gehängt, im Innern vermoderte Dinge werden von Außen mit Firniß überzogen und geglättet, daß das, was in sich und an sich schlecht ist, doch eine schöne Außenseite darbiete, und gut in die Augen falle. Morsche Wände gebrechlicher Häuser erhalten von Außen einen Anwurf, eine Tünche und Weiße, daß man sie für neue, gute, haltbare und gemauerte halten sollte. Alte Kleider werden neu gefärbt. Auf den innern Werth wird nicht viel gehalten; wenn nur etwas Schein verbreitet, ist man vergnügt. Das schadet aber

der Einfalt ungemein, wenn Alles seiner natürlichen, ursprünglichen Stellung entrückt wird. So viel nun dergleichen Lappen neuen Tuches auf ein altes Loch gelegt werden, so viel nun auch der Aufschichtungen des falschen Lobes sind, so verschieden und mannigfaltig sind auch die Wunden, die durch solchen nichtigen Schein der Wahrheit und Aufrichtigkeit geschlagen werden. Die innere Leerheit, Hohlheit muß durch schöne äußere Lappen bedeckt werden, und es wird von dem Besitzer derselben alle mögliche Sorge getragen, nur nicht entdeckt zu werden in dieser Leerheit vom Kenner der Leerheit, vom Seher der Wahrheit. Wird nun pflichtgemäß oder aus Zufall die innere Schändlichkeit, oder das verborgene Schlechte oder Verdorbene entdeckt, da entbrennt der Besitzer der neuen äußeren Lappen, der Besitzer des Scheines, der Liebhaber des Lobes und seiner selbst in Haß gegen den Prediger der Wahrheit, und weiß sich nimmer anders zu rächen, als durch einen Blick in die Sonne, ob sie nicht auch Flecken habe, und hat sie keine, so dichtet er einige, und vernichtet so arglistig die Einfalt. Dies ist der Stolz der Pharisäer, die mit Gebetleins vor den Menschen prunken, öffentlich nach eigener Willkühr gerne Lehrer Anderer seyn möchten, jedoch ohne Beruf und Befugniß, um die innere Armseligkeit und Leerheit an Tugend mit diesem äußern Lappen zu decken. Dieser entdeck-

te Stolz geht nun in unverzeihlichen Haß, in scheele Tadelsucht und in unverständige Beurtheilung aller Worte, aller Handlungen eines Andern über, der uns entdeckt hat. So waren die stolzen Pharisäer in ihrem Hasse gegen Jesus beschaffen, und sie konnten es nimmer vergessen, behielten beständig den unversöhnlichen Haß gegen ihn, ohne ihm, der ihre innere Schande aufgedeckt, mehr vergeben zu können. Dadurch wurde nun aber die edle Einfalt zerstört. Eben so müssen auch viele tausend Aeußerungen des Tadels, des Richtens, des Verdammens, Kritisirens der neuen Pharisäer gegen die Prediger der Wahrheit, die ihre Lappen, womit sie die innere Schande bedeckten, verriethen, erklärt werden. Und so viele Aeußerungen des Tadels und der Bitterkeit an's Tageslicht kommen, so oft wird die Einfalt verletzt. Die Wahrheit gebiert Haß. Und da Jeder schön seyn will, und etwas schön nennen muß, nennt er das Krumme gerade, das Dicke dünn, und das Finstere licht und helle, das Schwarze weiß; denn so schickt es sich gut zu seiner innern Schwärze des Verderbens, um auch sie nicht mit zu vieler Gewissenspein weißzufärben. Er würde aber in dieser Schmucklerbeschäftigung oder Einschwärzung immer beunruhiget werden, wenn er nicht stäts schwärzte, d. h. daß er überall das Schlechte unter der Decke des guten Scheins lobte, und das ächt Gute unter dem

Mantel des Bösen erniedrigte. Der Pharisäer kann nicht ächt Gutes loben seiner Natur nach, weil er in seiner Hoffart allen Blick auf die Wahrheit verloren hat, oder vielmehr mit Fleiß sein Auge zudrückt vor dem Anblicke der Wahrheit, und sein Ohr absichtlich, freiwillig der Wahrheit schließt. Da nun Niemand ohne Wahrheit seyn kann und will, sucht er nur den Schein auf, haßt die Wahrheit Christi, und klebt scheinheilig nur am Buchstaben. Es mag Jedermann nach Fähigkeit seines Geistes sich im Unwesentlichen eine äußere Form wählen, die ihn erbauet, allein der diabolische Trieb, der die Schale über den Kern setzt, oder den Kern zertritt, und die Schale ohne Kern sich lobt, kann nimmer gut seyn, nimmer gut genannt werden. Diese Verblendungsmaxime übt Jeder, der neben dem Gebete ein Laster wiederholt, und dann, um Ruhe zu finden, die Wahrheit zerbrechen möchte, weil er aber dies nicht kann, in unversöhnlichen Haß ausbricht gegen den Verkünder der Wahrheit.

Eben so vernichtet aber auch die Trägheit die Würde und den Vorzug der edlen Einfalt, und sie muß es zum Theil. Denn da sie in der Kirche schläft, und schlafen will, kann sie die gerade Richtung des Gemüthes zu Gott nimmer recht geben, ohne sich selbst zu verdammen. Da sie für sich Alles opfert, Ruhe sucht, Genuß verlangt, Erholung wünscht, Sättigung begehrt, die

Arbeit nur mit Eckel betrachtet, kurz alles Mühevolle, Beschwerliche wegschiebt oder wegschieben will, kann sie an Christi Einfalt keinen Geschmack finden. Die Trägheit verlangt für den Leib einen guten Trunk, und erlaubt sich auch Ueberfüllung; die Einfalt liebt Nüchternheit und Durst um des ewigen Durstes Qual nicht erfahren zu müssen. Die Trägheit liebt Geschwätzigkeit, besonders Selbstlob, Selbstanpreisung, um die innere Sündhaftigkeit oder Schlechtigkeit zu befriedigen; die Einfalt aber redet wenig, oder schweigt still. Die Trägheit liebt den Schlaf, das Sitzen, sich an die Wand lehnen, das Liegen, kurz sie scheut alle Anstrengungen; die Einfalt liebt dagegen die Wachsamkeit Christi, die Thätigkeit des Geistes, Anstrengung, Arbeiten, das Ringen, Streben, Trachten, Bemühen nach dem Reiche Gottes. Diese zwei treffen nie zusammen, wo sie auch zusammen kommen, z. B. in der Kirche, im Gottesdienste. Die Trägheit möchte sitzen, die Einfalt knieen, die erstere will schlafen, die letztere wachen. Die erstere will hier Unterhaltung oder Kürze, die letztere will Abtödtung oder Länge. Die erstere will Tadel, Richten, die letztere verdammt nur sich, und glaubt an der Stätte der Buße nicht Vergnügen, Ergötzung suchen zu dürfen; denn es schaudert ihr, an einem solchen Platze, wo der ewige Sohn Gottes sich selbst verläugnet, abgetödtet, seinen Willen verläugnet,

unverläugnet, unabgetödtet nur eigene Lust des eigenen verdorbenen Willens zu suchen. Suche da keinen Tanzboden, wo die Nägel Christi sind. Auf der Stätte des verläugneten Willens Christi such kein Vergnügen oder Erfüllung deines Willens. Die Einfalt betet an, weint und schweigt hier, wo die Trägheit klagt, murret, tadelt, schläft. Welche Ungleichheit! Der Trägheit ist der Gottesdienst, die Predigt zu lang, die Einfalt kann nimmer satt werden in Anhörung des ewigen Wortes. Weil nun die Trägheit so abgespannt, so klag- und tadelsüchtig ist, so darf, wenn sie äußerlich doch schön seyn will bei innerer Schlechtigkeit, nichts Anderes erwartet werden, als daß auch sie zu den krummen Gängen der Hoffart ihre Zuflucht nehmen muß mit der Bitte, ihr die Scheinheiligkeit und einige Lappen neuen Tuches, nebst der Verstellung und dem Tadel der Aufrichtigkeit und der Einfalt der Wahrheit zu schicken, um, was inwendig verdorben ist, zu bedecken, und was von Außen an der Wahrheit unsere innere Schlechtigkeit antasten wollte, damit zu schlagen. Der Wahrheit schlägt man den Bogen in's Gesicht, damit ihr das Geigen vergehen möge.

So wie aber die Falschheit und Lüge und Unredlichkeit den Hochmuth, die Erhebung, Selbstgefälligkeit, Hoffart und Stolz, der eigenliebig Andere tadelt, richtet und verdammt, im Gefol-

ge hat, so hat die Einfalt und Lauterkeit des Sinnes Demuth, Geduld und Liebe bei sich, um durch sie erhalten, unterstüzt und veredelt zu werden. Geht z. B. der Einfältige nach dem Geiste Jesu in die Kirche, so begleitet ihn die Demuth. Wie jener Publikan getraut er sich nicht aufzublicken, sondern klopft reumüthig auf seine sündhafte Brust. Den Pharisäer aber begleitet Stolz, die Erhebung bis zu den Stufen des Altars. Der Sünder bleibt hinten an einer Ecke des Tempels im Winkel stehen, wogegen sich der Stolze an den vordersten Platz drängt. Der Pharisäer sieht im Tempel auf andere Menschen, richtet und verdammet sie, wobei er sich erhebt, rechtfertiget und selig spricht. Diesen blinden Pharisäer-Stolz, der noch so viele Menschen in die Kirche begleitet, verdammte Christus als Heuchelei. Der Einfältige, den die Demuth begleitet, hat in der Kirche gleichsam kein Aug, um auf Andere zu sehen. Und eröffnete auch sein Auge sich, so hätte er schon keinen Sinn, keinen Gedanken, um etwas Anders in der Kirche zu merken oder zu beachten, als das Eine, Ewige, das ihn durchdringt, beherrscht, zerknirscht, verdammt, aber doch wieder erlöset, tröstet, begnadiget und beseliget. Wahrlich dieser ging gerechtfertiget hinweg. Der Pharisäer aber geht nicht in die Kirche, um sich zu erniedrigen vor Christus, um heiliger zu werden, um von

einem Andern eine höhere Wahrheit anzuhören, er prüft nur stolz, ob der Priester auch es gerade so sagt, wie er denkt, meint, spricht. Thut er dies, dann gut; thut er dies nicht, verdammt jener vielleicht eine Manier oder äußere Gebetsübung von diesem oder ein inneres Laster, das die Dämonen in ihm künstlich und trügerisch durch Blendung nähren, dann wehe dem Priester auf der Kanzel, oder dem Diener Gottes auch am Altare. Dann schärft er die giftigen Pfeile seiner Zunge, die Waffen der Hölle, und schießt mit seiner ganzen Galle auf den Gesandten des Herrn los. Der Einfältige schaut auf Niemand in der Kirche, er verdammt Niemand, richtet Niemand, als sich. Gott sey mir armen Sünder gnädig! das ist seine Sprache. So leitet die Demuth die Einfalt. Der heil. Franz von Sales sagt: wer wahrhaft betet, merkt auf nichts Anderes, ja er denkt und weiß nicht einmal, daß er betet. So ist er versenkt in die Tiefe göttlicher Erbarmung. Er will hier im Hause Gottes keine Erhebung, kein Lob, kein Vergnügen, wie der hoffärtige Pharisäer, der sich mit diesen Blendwerken täuschet; er sieht und hört gleichsam nichts Anderes, als: „Das Blut des Herrn hat mich erlöset. Gott ist heilig. Ich bin ein Sünder, der Verdammung würdig, dem Gerichte anheimgefallen. O mein Gott! o mein Gott! verwirf mich nicht von Deinem Angesichte, ver=

stoß mich nur nicht auf ewig von Dir! Da liege ich armer Wurm! ich Staub! O mein Gott! wer bin ich, daß Du Dich meiner erinnerst, daß Du meiner gedenkest? Ich bin nicht werth, da zu seyn in diesem Tempel, da ich auch unwürdig bin, daß die Erde mich trägt. Ich bin unwürdiger, sündhafter, als Alle. Und Du, Barmherziger! Du läßt mich leben, läßt mich Deine Barmherzigkeit in der Predigt noch vernehmen. Deine Gerichte sollen blitzen, und der Donner der ewigen Verdammung soll mich erschlagen — und o wie gut bist Du! statt dessen spricht noch in Deinem Namen Dein Priester zu mir! Ich bin es nicht würdig, daß Dein Priester für mich die Messe liest, mir noch prediget, so sündhaft bin ich! So spricht die Einfalt, von der Demuth begleitet, so denkt sie in der Kirche. Wie abstechend, wie ganz anders ist das Betragen des selbstsüchtigen, feindseligen, hochtrabenden, scheinheiligen Pharisäers dagegen. Er meint Gott, dem Priester, der Kirche, den Menschen eine Gefälligkeit damit zu erweisen, daß er auch in die Kirche geht. Er geht aber nur hinein, um sich zu brüsten, zu prahlen und Andere zu richten, zu tadeln und zu verdammen. Dies ist die ganze Frucht seines Tempelbesuches. In der Kirche gefällt er sich allein, sein Gebet ist vortrefflich, seine guten Werke treten da hervor, all das Seine tröstet ihn, wie ein stolzer Polster das sinkende Haupt eines Schlafenden. Damit aber das Seine recht in die Höhe kommt, muß die Andacht Anderer oder ihre Fehler recht herunter gesetzt werden. Er tadelt aber nicht nur seines Gleichen, sondern selbst seine geistlichen Vorgesetzten. Er versteht das Meßlesen besser, als der Geistliche. Bald liest er ihm zu langsam, bald zu geschwinde, bald hält er den Kopf nicht recht, bald streckt er die Arme zu wenig aus, bald fehlt es dem Priester am Kreuzmachen. In der Predigt gefällt ihm nichts. Bald ist es ihm zu streng, bald zu

leicht, bald zu lange, bald zu kurz. Am meisten haßt er Jesu Wort von Abtödtung, Selbsthaß, Selbstverdammung, besonders den Spruch: Wer sich erhöhet, wird erniedriget werden; diesen kann er durchaus nicht leiden. Was macht doch der Stolz aus einem Menschen, wenn er ihn zur Kirche begleiten darf! Wo ist hier noch die Einfalt? Er sitzt in der Kirche auf seinem Stuhl nicht als Sünder, sondern nur als Richter da, der statt auf seine Brust zu klopfen und das Blut des Herrn von dem Priester zu empfangen, es zu erwarten scheint, der Priester müsse zu ihm hingehen, gegen ihn sich verneigen, ihn preisen, loben, erhöhen; er sitzt nicht da, als arm, nicht als Sünder, der auch ein Gericht zu fürchten habe, und nun flehentlich bittet, und reuig flehet um Erbarmung, sondern als stolzer Kloß, der, gleich den Götzen, nur von eigener Anbetung träumt. O wie weit ist eine solche Seele von Jesu Gesinnung! Er sitzt nicht da in seinem Stuhle, um aufzumerken auf die göttliche Lehre. Er scheint die Lehre zu verachten, da er sie im Sinne haßt, im Herzen verabscheut, und nachhin von Wort zu Wort tadelt, richtet, verdammt und verwirft, und so hat er sich selbst sein eigenes Gericht, seinen eigenen Tod bereitet. So gehen aber dermalen viele Tausend Menschen in die Kirche. Dies läßt sich abnehmen aus dem vermessenen Urtheile, das nach der Predigt über dieselbe gefällt wird. Und das ist nach dem heil. Chrysostomus der schauerliche Abgrund des Sünders, wenn er in die Kirche nur, wie in eine Komödie geht, gleichsam Gewohnheit halber, oder um ergötzt zu werden. Die Predigt ist aber keine Komödie; denn sonst wäre ja der Tod Jesu, der da gepprediget wird, das künftige Gericht, das da verkündiget wird, nur den Brocken Brodes gleichgehalten, den ein muthwilliger Hund nimmt, und hin und her wirft, weil er ihn nicht will, und mit dem er seine Frechheit treibt.

Eine solche Frechheit treiben viele Christen. Sie lachen und spotten, statt zu zittern und zu weinen, glauben also nimmer, daß eine ganze Ewigkeit daran hängt, an dem Tode Jesu, der hier verkündiget wird, glauben nimmer, daß man sich hier an dem Blut des Herrn den Tod und das Gericht hinein essen kann. Nichts ist schauerlicher, als ein solcher Sünder, der auch mit dem Blute Jesu scherzet, und mit Dingen seinen Muthwillen treibt, wo Christus ewiges Heulen und Zähnklappern gedrohet hat. Dies macht der Stolz, der den Menschen sogar bis zum Heiligthume begleitet. Ganz anders aber ist die Einfalt. Sie fällt nieder auf die Kniee, betet an, hält sich jedes Anblickes unwürdig, klopft reuig auf eigene Brust, richtet Niemanden, am aller wenigsten den von Gott gesetzten Richter. Sie spricht: ich bin nicht sein Richter, sondern er ist der meinige. Der Pharisäer aber sagt: Er ist nicht mein Richter, sondern ich richte ihn, und geht darum, ja muß ewig zu Grunde gehen, weil er im Priester, als Stellvertreter Gottes, Gott selbst, und in der Predigt Gottes Wort selbst verworfen hat.

Außer der Demuth begleitet auch noch die Geduld die Einfalt auf dem Wege des Lebens. Die Einfalt sagt, von der Geduld begleitet: Ach was ist unser Leiden gegen das Leiden Christi! Die Einfalt sagt: Wenn ich an die Hölle denke, die ich verdient hätte, kömmt mich das Fasten, Beichten, Feiertagheiligen, Bußthun, Predigtanhören, Wachen, kurz keine Religionsübung hart mehr an. Sie sagt dagegen nichts, und schweigt stille, und murret nicht, wie ein Verdammter nicht nur nicht murren würde, sondern noch Gott Dank sagen und den Priester umarmen würde, der ihm anzeigte, daß er noch selig werden könnte, wenn er tausend Jahre auf lauter Nadelspitzen da knieen müßte. Das ist noch nichts gegen meine jetzige Pein. Der Verdammte würde

Freude bezeigen, wenn ihm die Erlösung angekündiget würde unter der Bedingung: so lange noch vorher zu weinen und Blut zu vergießen, bis die Tropfen bis zum Firmamente reichten. Welch eine Geduld! Allein der Pharisäer hat nur Ungeduld. Das Fasten kann er nicht, weil es ihm zu beschwerlich ist. Das Wachen ist ihm zu hart. Stillschweigen, Einsamseyn, sich selbst Abtödten, seinen Willen verläugnen, einen Widerspruch ertragen ist ihm zu viel gefordert. Er verwirft also diese Forderung und glaubt doch selig zu werden. Welche Blindheit! welche Verworfenheit! Der Gottesdienst ist ihm zu lang, die Predigt zu streng. Also den Himmel mag er nicht, wenn er ihm unter solchen Bedingnissen angeboten würde. Er will von seiner Laune, von seiner Kurzweile, von seiner Lust, von seinem verkehrten Treiben nicht ablassen. Der Himmel soll ihn nichts kosten. Für die Befriedigung seiner Lust ist ihm kein Opfer zu hart. Da läuft er, und rennt, arbeitet und mattet sich ab, da lacht er und ist munter, da läuft und wacht, schwitzet und denket er, wo es auf leichtsinnige, vergängliche Dinge ankömmt. — Und für den Himmel nur einen Fuß zu heben, eine Hand zu bewegen, ist ihm zu hart, er weiß nicht Worte genug zu finden, seine Ungeduld auszudrücken. Für's Zeitliche da kann Alles seyn, da zweifelt er nicht, weil er will und Lust und Freude hat, aber der Unwille findet im Ewigen auch das Leichte schwer, wo nicht gar unmöglich.

Was zeigt nun dies Alles an? Was anders, als den Mangel an Liebe Gottes? Weil der Mensch keine Liebe hat, redet er so wenig von Gott und göttlichen Dingen. Darum ist ihm die Predigt zu lange, darum der Gottesdienst beschwerlich, darum das Gebet so hart. Weil er nur Muthwillen hat, spottet er, weil er Abneigung, Widerwillen im Innern gegen das Göttliche nährt, haßt er Priester und Predigt. Und

er will recht daran seyn, will noch selig werden! Bei dieser Falschheit, wo alle seine Worte, Blicke, Gedanken, Handlungen nur die Richtung zu Sinnengenuß, zum Verderben haben, aber nimmer zu Gott, dem Einen, was ewig beseliget, will er der ewigen Wahrheit gefallen! Doch so ist die Gestalt der Verblendung nach dem Verluste der Einfalt — ohne Demuth, ohne Geduld und ohne Liebe — umgestaltet aber in die abgestumpfte Dummheit des verhärteten Pharisäer-Gemüthes, das noch von einem Himmel träumt, da es doch Alles Göttliche durch Wort und That verlacht und haßt. Ganz anders aber der edlen Einfalt Thun und Lassen. Sowie der Einfalt stetes Sehnen und Trachten nur die unverwandte, Eine Richtung zu Gott hat, und nur von der Einen Rede von Gott und göttlichen Dingen sich angezogen und getröstet fühlet, wie die Einfalt alle Wege Gottes, alle Opfer für Gott und das Göttliche leicht nennt, und ihre Speise und Freude, drückt sie eben dadurch außer ihrer Einheit mit Gott, auch zugleich ihre Liebe zu Gott aus. Da sie aber Gott wahrhaft liebt, und das Göttliche überall erkennt und liebt, bewährt sie in ihrer Einheit mit Gott, und in ihrer Liebe zu Gott auch zugleich ihre Liebe zum Nebenmenschen, und sie fällt demüthig nieder, wie Bruder Franz vor Jedermann, der sich über sie beklagt und spricht: Ach, mein Bruder! verzeiht mir, daß ich so ungeschickt gewesen, daß ich euch beleidiget habe. O Gott! verleihe uns diese heilige Tugend, die Du so sehr liebst, und in Bruder Franz ausgezeichnet hast! Heilige auch mich dadurch! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Leben des frommen Bruders Franz, eines Spaniers

Landshut 1833

V.ss. 334 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788108-0